

Geschichte der Stadt Berlin

Dem Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften Berlin 1908

dargebracht von dem

Verein für die Geschichte Berlins

Geschichte der Stadt Berlin

Dem Internationalen Kongreß
für historische Wissenschaften
Berlin 1908

dargebracht von dem

Verein für die Geschichte Berlins

Mit 38 Abbildungen

Berlin 1908

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königl. Hofbuchhandlung :: Kochstr. 68—71



Siegel der Doppelstadt Berlin-Kölln von 1338.
(Chronik, S. 78.)

Einleitung.

Der im Januar 1865 gegründete Verein für die Geschichte Berlins übergab drei Jahre später seinen Mitgliedern als erste größere Frucht seiner Arbeiten eine bis zur märkischen Reformation reichende Chronik der Stadt Berlin.[1]) Der Gedanke zu einer solchen Veröffentlichung lag in jener Zeit besonders nahe. Denn er entsprang „dem gerechtfertigten Wunsche, die Ursprünge und Elemente kennen zu lernen, aus denen ein so bedeutendes Gemeinwesen sich gestalten konnte. Man will auch die Jugend des mit solcher Kraft und Wirksamkeit auftretenden Mannes kennen lernen, man möchte schon in den Anfängen die Spuren und Bedingungen seines Wachsens, seines Gedeihens und seiner gegenwärtigen Geltung erkennen."[2]) Wichtiger war noch das gleichzeitig mit der Chronik begonnene, im Jahre 1880 vollendete „Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik."[3]) Es sollte „eine Vervollständigung, eine Hilfe, ein Beweismittel für die Chronik und ein integrierender Teil desselben sein, weiterer Arbeit das verläßlichste Material bereit legen, zur Kritik des schon geleisteten, zum Vergleich, zu neuer Anknüpfung auffordern und ein Fundament für jede Bestrebung zur Aufklärung der ältesten und älteren Geschichte Berlins werden."[4]) Zu diesem Zwecke

---

[1]) Berlinische Chronik, herausgegeben von dem Verein für die Geschichte Berlins durch E. Fidicin, Stadtarchivar, Berlin 1868 (Folio).

[2]) Worte aus dem vom 3. Februar 1869 datierten Vorworte zur Chronik.

[3]) Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik, 1232 bis 1550. Begonnen durch F. Voigt, fortgesetzt durch E. Fidicin, Berlin 1880.

[4]) Worte aus dem vom 1. Juli 1869 datierten Vorworte zum Urkundenbuch.



Karl Friedrich v. Kloeden.

(„Namhafte Berliner", Tafel 4.)

erschien eine Sammlung der erst neuerdings bekannt gewordenen Urkunden und der in den Werken von Fidicin[1]), Gerken, Küster, v. Raumer und Riedel, sowie anderwärts zerstreuten als eine des Vereins würdige Aufgabe. So bewegten sich Chronik und Urkundenbuch ausschließlich auf dem Gebiete der Geschichte des mittelalterlichen Berlin. Der Verein hat aber seine Arbeit nicht auf diesen Zeitraum beschränkt, wie nachfolgende kurze Skizze beweisen mag. Sie lehnt sich in der Einteilung an die in der von Holtze verfaßten „Geschichte der Stadt Berlin" im Heft 3 der Forschungen zur Schwäbischen und Deutschen Rechtsgeschichte" an, da diese Einteilung die allgemeine Billigung gefunden hat. In Holtzes Buche, das auch sonst für diese Skizze benutzt worden ist, erscheinen die einzelnen Partien der Stadtgeschichte näher ausgeführt, die in dieser Skizze nur oberflächlich berührt werden konnten, denn die Geschichte Berlins ist so reich, daß, wer sie auf wenigen Seiten, wie hier, darstellen will, gewissermaßen nur Kapitelüberschriften und Schlagwörter geben kann.

---

[1]) Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin. Berlin, A. W. Hayn. 1837 ff. in 5 Bänden.

Erwähnt sei hier noch der von 1839 bis 1841 geführte literarische Streit zwischen Kloeden und Fidicin, der in folgenden, heute selten gewordenen Büchern geführt wurde:

Über die Entstehung, das Alter und die früheste Geschichte der Städte Berlin und Cölln. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanisierung slawischer Gegenden. Mit Karte und Plänen (361 S.) Berlin, Lüderitz 1839. (Kloeden.)

Die Gründung Berlins. Kritische Beleuchtung der Schrift: Über die Entstehung . . . Berlin 1840. (Fidicin.)

Erwiderung auf die Schrift des E. Fidicin: Die Gründung Berlins. Berlin 1841. (Kloeden.)

Zur Erklärung der Schärfen Kloedens mag indes bemerkt werden, daß er einen Vorwurf Fidicins im Innern wohl für nicht ganz unberechtigt erachtete; denn er übertrieb wieder nach der Fidicin entgegengesetzten Richtung. Hatte er doch die Wunderlichkeit gehabt, in seinem 1836 bis 1837 in erster, 1846 in zweiter und 1890 nach seinem Tode (1856) sogar in dritter Auflage (E. Friedel) erschienenen Werke: Die Mark Brandenburg oder die Quitzows und ihre Zeit in 4 Bänden an Stelle eines geschichtlichen Romans romanhafte Geschichte zu bringen. Für dieses Unternehmen hat er zwar viele Leser, aber kaum einen kompetenten Bewunderer gefunden. Trotzdem hat Kloeden noch im Jahre 1871 einen Nachfolger gehabt, der aus Urkunden zwar keinen Roman, aber doch eine Reihe mehr und weniger gut gereimter Gedichte gebildet hat. Es war dies der Lehrer Höpfner zu Perleberg in seiner „Kleinen Berlinischen Reim-Chronik". (Heft 5 der Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin.) Dies war zugleich die Folge davon, daß der Verein in seinem Urkundenbuche durch die Übersetzungen der alten Urkunden einen Stoff volkstümlich zu machen gesucht hatte, der seinem Wesen nach nicht volkstümlich sein kann und es niemals werden wird.

I.

Berlin im Mittelalter.

Es ist nicht bekannt, wann zuerst Ansiedlungen auf dem Gebiete des heutigen Berlins stattgefunden haben; sieht man aber von jenem embryonischen Zustande ab, in dem hier wendische Fischer gehaust haben mögen, so fällt die Geburtsstunde der Stadt auf den Augenblick, als sich das von der Elblinie mächtig nach Norden und Osten vordrin-



Ältestes Berliner Stadtsiegel um 1270.
(Chronik, S. 7.)

gende Germanentum dieses Punktes dauernd bemächtigte, um ihn zu einer Etappe weiteren Fortschrittes zu machen.[1]) Dies geschah unmittelbar nach 1230, da seitdem die Städte Kölln und Berlin urkundlich auftreten; Cölln, das Gebiet auf der Spreeinsel im Teltow, nörd-

1) Vergleiche die oben (S. 3) zitierten Schriften von Kloeden und Fidicin.

lich davon Berlin im Barnim. Was die Namen bedeuten, ist unendlich oft zu ergründen versucht worden.[1]) Vielleicht ist Cölln der hierher übertragene Name der alten Rheinstadt, und Berlin (olden Berlin, der Berlin) nichts weiter als „Weideplatz“, wie in anderen deutschen Orten.[2]) Mag aber Berlin ursprünglich einen Platz vor Cölln bedeutet haben, so dauerte dies nur eine verschwindend kurze Zeit; denn bereits in einer Urkunde von 1237 heißt es „Colne iuxta Berlin“. Berlin war eine Gründung, nicht dazu bestimmt, dürftigen Ackerbürgern Unterschlupf zu bieten, denn im weiten Umkreise war sandig und ziemlich wertlos damals die Umgebung; auch nicht dazu, als Grenzplatz das Germanentum zu verteidigen, denn unaufhaltsam drängte es damals bereits zur Oder und weit über sie hinaus. Berlin war vielmehr „der vom genialen Blicke eines spekulativen Staatsmannes gewählte Ort, dazu bestimmt, im Austausch der Güter des westlichen und südlichen Deutschlands mit dem nördlichen und mit dem slawischen Osten eine bedeutende Rolle zu spielen.“[3]) Die näheren Einzelheiten der Gründung sind nicht bekannt, aber aus einzelnen Teilen des Berliner Stadtbuches von 1392 kann man den Rückschluß wagen, daß der Landesherr einem namentlich nicht bekannten Unternehmer die Anlage überlassen hat.[4]) Dieser hat dann die zum städtischen Verkehre notwendigen Baulichkeiten (theatrum = Kaufhaus, Scharren usw.) errichtet und an Kaufleute und Handwerker gegen Zins zur Nutzung überlassen. Daß diese Nutzung von sehr erheblichem Werte, ergibt sich daraus, daß Berlin ebenso wie Cölln die Zollfreiheit in der ganzen Mark hatte, daß ihnen hernach — das Jahr der Verleihung ist un-

---

[1]) Die meisten Erklärungen machen den Eindruck unfreiwilliger Komik; bis etwa zum Jahre 1840 begnügte man sich nicht damit, Berlin als Bärenstadt (zu Ehren des als Begründer angenommenen Albrecht des Bären) und Cölln als Köhler-Niederlassung zu deuten. Seitdem ist über die Frage eine ganze Literatur erstanden, die ihre schönsten Blüten in der Erklärung aus dem Griechischen βάρυ λῖνον = volles Netz und in der Federvieh-Mauserstätte gezeitigt hat, die in irgend einem slawischen Dialekte Berlin heißen soll. Nicht ganz so drollig, aber ebenso unsicher sind die sonst gemachten Erklärungsversuche.

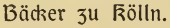
[2]) Mahn, Über die Bedeutung der Namen der Städte Berlin und Cöln. Berlin 1848. Die Zahl der von ihm angegebenen Örtlichkeiten in Deutschland, die Berlin heißen, ist seitdem noch um den bei Heimbach an der Nahe belegenen Ort dieses Namens vermehrt worden. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 28, S. 32ff.

[3]) Holtze, Geschichte der Stadt Berlin, S. 4.

[4]) Vielleicht war es der Schulze Marsilius — Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 2. (v. Ledebur.)

bekannt — das Niederlagsrecht verliehen wurde, das jeden Händler verpflichtete, hier seine Waren auszuladen und sie einige Tage zum Verkauf zu stellen. Dies hatte zur Folge, daß der fremde Händler, um diese lästige, Kosten verursachende Pflicht zu umgehen, seine Waren einem Berliner Kaufmann veräußerte, der sie dann weiter zollfrei durch die Mark führte und im Norden oder Osten verkaufte.[1]) So ward Berlin-Cölln ein Handelsmittelpunkt, dessen Strahlen sich weit nach der Ostsee und nach Norden erstreckten, während sie nach Westen und Süden naturgemäß nur kurz waren.[2]) Daneben entwickelte sich schnell der Gewerbebetrieb, dem das billige Angebot der Rohstoffe (Leder,





Bäcker zu Kölln.



Bäcker zu Berlin.



Schuhmacher zu Berlin.

Wolle usw.) zugute kam. So erscheinen neben der Nahrungsmittelindustrie schon frühzeitig die Gewerbe der Schuhmacher, Kürschner und Tuchmacher. Lagen so viele günstige Bedingungen für die Entwicklung vor, so wurde sie doch anderseits gehemmt durch die vielen Auflagen, die von den Ansiedlern an den Landesherrn selbst (Herrenzoll, Gerichtsabgaben usw.) und an den Unternehmer der Stadt zu entrichten waren. So waren die Städte denn darauf angewiesen, sich von diesen Schranken zu befreien, und die nächsten Jahrzehnte wurden erfolgreich hierzu benutzt. Die Renten des Unternehmers waren bald durch Kapitalzahlungen abgefunden, nur einige Gerichtsabgaben (das niederste Gericht — ein Drittel der Gerichtseinnahmen) und wenige Einkünfte

[1]) Schriften, Heft 19: Die Berliner Handelsbesteuerung und Handelspolitik im 13. und 14. Jahrhundert, S. 1 ff. Namentlich ist der Aufsatz über den Herrenzoll zu beachten. (S. 11 ff). Vergleiche hierzu: Die älteste Berliner Stadt-Urkunde (um 1272), Photolithographie von Gebrüder Burchard, Nr. 1 der Kunstbeilagen der vermischten Schriften im Anschlusse an die Berliner Chronik und an das Urkundenbuch.

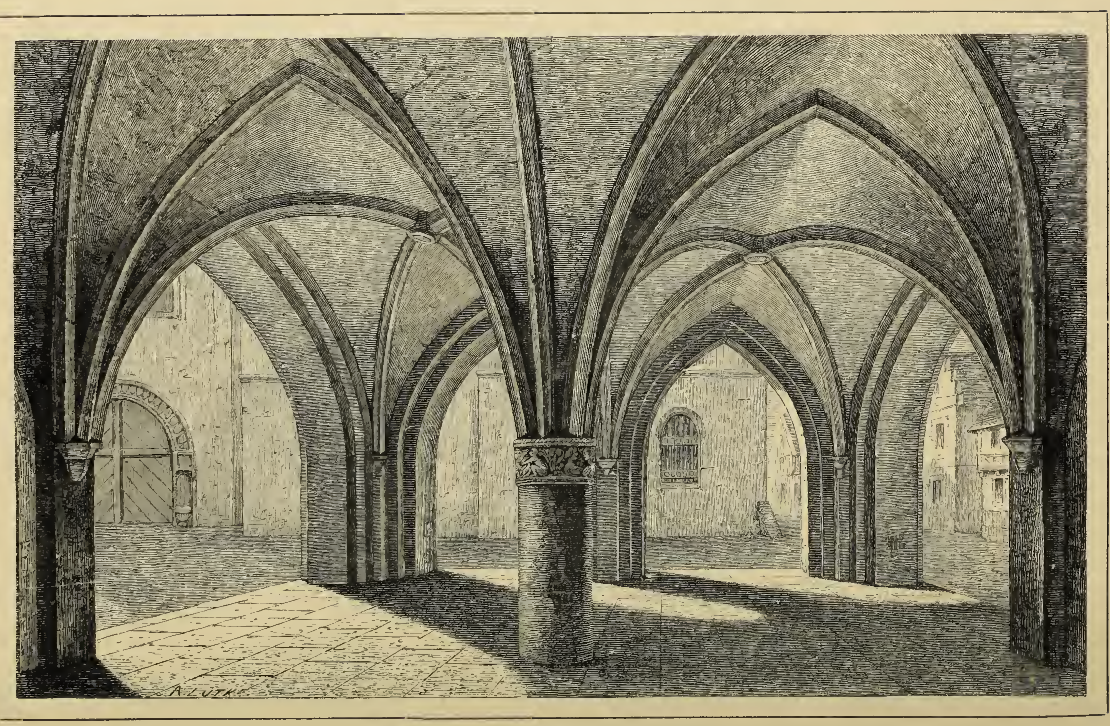
[2]) Holtze, Das Berliner Handelsrecht im 13. und 14. Jahrhundert (Schriften, Heft 16), Priebatsch, Der märkische Handel im Ausgang des Mittelalters (Schriften, Heft 36, S. 1 ff.) und das oben zitierte Heft 19.

(Martinizinsen) waren um 1370 noch davon übrig, ohne daß sich die Zeit dieser Abfindungen, die offenbar schrittweise erfolgt sind, bestimmen ließe. Genauer bekannt ist der Gang, den die Ablösung der landesherrlichen Rechte genommen. Schon 1317 hatten die Städte das Recht erlangt, daß kein Bürger in irgend einer Sache vor ein auswärtiges Gericht belangt werden könnte, und so war das Berlin-Cöllner Schöffengericht in allen Zivil- und Strafsachen zuständig; nur die geistlichen Gerichte erzwangen noch lange ihre Zuständigkeit den beiden Städten gegenüber. Aber auch die Kirche kam den Wünschen der rasch aufblühenden Doppelstadt[1]) dahin entgegen, daß der Bischof Johann von Brandenburg die Pfarre zu Berlin mit der zu Cölln derartig vereinte, daß beide seitdem ein unteilbares geistliches Lehn bilden sollten. Als dann die kräftigen Askanier in der Mark ausgestorben waren, und seitdem auf fast hundert Jahre die politische Bedeutung der Mark mit kurzer Unterbrechung stetig in Abnahme befindlich war, hatte Berlin-Cölln die gut ausgenutzte Gelegenheit, aus dem Konkurse der Fürstenmacht ein nutzbringendes Recht nach dem andern an sich zu bringen. Da wurden nacheinander Rechte aus dem landesherrlichen Judenschutze erworben, Pfandrechte an den Spreemühlen, da ward der Herrenzoll für jährlich 100 Mark von ihnen gepachtet, dann wieder der ewige Pfennig erkauft (1369), und am 13. Juni 1370 griff der Rat der Städte, um die Kosten der Ablösung dieses landesherrlichen Rechtes alljährlich die alten Münzen gegen neue mit 25 vH. Verlust zu vertauschen, decken zu können, kühn in die Steuerfreiheit der Geistlichkeit, indem er auch deren Güter beschoßte. Den besten Rückhalt gab der Stadt dabei ihre steigende Wohlhabenheit, und diese hebend und zugleich bedingend ihre alte Zugehörigkeit zum Bunde der Hanse.[2]) Hinzukamen andere Bündnisse mit märkischen und auswärtigen benachbarten Städten, die bald gemeinsame Schritte gegen Friedensstörer

---

[1]) Es würde zu weit führen, näher auf das Verhältnis der Städte Berlin und Cölln zueinander einzugehen, die nach innen mit eigenem Kämmereivermögen für jede von ihnen, zwei Städte bildeten, nach außen hin indes fast wie eine Einheit erscheinen, obgleich sie staatsrechtlich, namentlich unter der Herrschaft der Hohenzollern, als zwei selbständige Städte behandelt wurden. Näheres hierüber bringt Clauswitz in der Einleitung zu Borrmann „Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin" und Holtze in seiner Geschichte der Stadt Berlin.

[2]) Krüner, Berlin als Mitglied der deutschen Hanse. Programm des Falk-Realgymnasiums. Berlin 1897. Derselbe behandelt in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins Jahrgang 1902, Nr. 9 das Verhältnis Berlins zur westfälischen Feme.



Alte Gerichtslaube 1350.
(Chronik, S. 56.)

bezweckten, bald die Vollstreckung der in einer Bundesstadt gefällten Urteile in einer anderen regelten, oder auch eine gleichartige Behandlung der Bürger der einen Stadt in der anderen verbürgten. So lockerte sich stetig der Zusammenhang Berlin-Cöllns mit der Mark, aber desto fester wurde die Verbindung beider untereinander und mit anderen Städten gleicher Bedeutung. Neben starrer Enge und Sonderpolitik doch wieder mancher großzügige Schwung, alles bedingt durch scharfe Wahrnehmung des eigenen Vorteils. Diese folgerichtige, manchmal skrupellose, immer aber zielbewußte Staatskunst hatte es zur Folge, daß, während die Mark in ihrer Bedeutung stetig abnahm, Berlin-Cölln im gleichen Maße neue politische Rechte erwarb und immer reicher wurde, indem die Städte selbst und ihre Bürger Güter, Renten und Rechte allenthalben erwarben.[1])

Dies erkennt man deutlich aus dem auf Veranlassung Kaiser Karls IV. in den Jahren 1375 bis 1377 hergestellten Landbuche,[2]) einem Verzeichnisse über die dauernden Rechte und Gerechtigkeiten. Bis in die Altmark hinein erstreckte sich der Besitz der Berliner Patrizier, auch der Riesenbrand, der am Laurentiustage des Jahres 1380 Berlin verwüstete, hemmte nur sehr vorübergehend das Emporblühen,[3]) Denn unmittelbar hernach begannen die Verhandlungen zwischen Tile Brück, der erblich die niedere Gerichtsbarkeit und als Pfandinhaber des Landesherrn zugleich die obere innehatte, und dem Magistrate von Berlin zwecks Erwerbes beider Gerichtsbarkeiten. Am 31. Januar 1391 kam man dahin zum Abschlusse, daß Berlin — nicht die Doppelstadt — beide Gerichtsbarkeiten gegen Zahlung von 356 Schock Böhmischer Groschen erwarb, wozu Markgraf Jobst als Oberlehnsherr unter dem 5. Juni 1391 seine Genehmigung erteilte.[4]) Seitdem war Berlin auch

---

[1]) Trotzdem waren die Kirchen in Berlin (Nikolai- und Marien-) ebenso die in Cölln (Petri-) damals äußerlich recht bescheiden und im Innern, soweit bekannt, ziemlich dürftig ausgestattet. Bemerkenswert wäre allenfalls ein Kelch und eine Patene in der St. Nikolaikirche aus dem 13. Jahrhunderte, welche in den „Berliner Denkmälern" der oben zitierten Vermischten Schriften des Vereins unter Tafel 7 abgebildet und erläutert sind.

[2]) Das Landbuch Karls IV. ist 1781 von v. Hertzberg und 1856 von Fidicin herausgegeben, trotzdem wäre eine kritische Neuausgabe erwünscht. Die Berlin be treffenden Teile sind im Urkundenbuche S. 184 bis 193 abgedruckt.

[3]) Sello in den Märkischen Forschungen, Bd. 17, S. 30ff.

[4]) Schriften, Heft 29, S. 1ff., Das juristische Berlin beim Tode des ersten Königs enthält die eingehende Darstellung vom Erwerbe der niederen und höheren Gerichtsbarkeit.

im nachbarlichen Cölln Gerichtsherrin, und zugleich gingen die verschiedenen an jenes Amt geknüpften Einnahmen und Renten (Martinizinsen) an Berlin über. Mit diesem Erwerbe in einem gewissen Zusammenhange steht die Anlage des Berliner Stadtbuches, das um das Jahr 1397 in seiner ursprünglichen Fassung vollendet war.[1]) Es ist eine schier unerschöpfliche Fundgrube zur Erkenntnis des Lebens in Alt-Berlin. Aus ihm erhält man nicht nur ein Bild des damaligen Rechtsganges und der Verbrechen, die mit dem Tode zu büßen waren, sondern auch einen Einblick in das Leben des einzelnen und die Gestaltung der Stadt. Mit dem plumpen Rolandbilde am Molkenmarkte,[2]) mit dem nachbarlichen Cölln von etwa 8000 Personen bewohnt, war sie damals, was die Bevölkerungszahl betraf, eine ansehnliche Mittelstadt, in ihrer Bedeutung hatte sie längst die Nachbarstädte überflügelt, und nur noch Frankfurt a. O. kam ihr in dieser Beziehung gleich. Ein feingegliedertes Schutzzollsystem, durch dessen Maschen nur die durchschlüpfen konnten, welche eine gleiche Gunst gewähren konnten, schützte den Handel; eifrig war man bemüht, dem Gewerbefleiß den Bezug der Rohstoffe zu erleichtern, die Nahrungsmittel den Bürgern preiswert und unverdorben zu beschaffen, selbst die ersten Anfänge des Börsenverkehrs sind nachweisbar. Dies alles zu einer Zeit, als innere Kämpfe die Mark verwüsteten und nachbarliche Begehrlichkeit die Grenz-

---

[1]) Das Berliner Stadtbuch ist zweimal herausgegeben, von Fidicin im ersten Bande seiner Beiträge zur Geschichte Berlins (1837) und von Clauswitz im Auftrage der städtischen Behörden zur silbernen Hochzeit des Kronprinzen (1883). Erläuterungen einiger Abschnitte geben Sello: Die Gerichtsverfassung und das Schöffenrecht Berlins, in Bd. 16 der Märkischen Forschungen, über den juristischen Inhalt; Kloeden, Erläuterungen einiger Abschnitte des Berliner Stadtbuches in den Programmen der Gewerbeschule (1838 bis 1840) und Holtze in Heft 19, S. 1 ff. der Schriften. Letztere beide beschäftigen sich vorwiegend mit dem die innere Verfassung Berlins behandelnden ersten Buche des Stadtbuches.

[2]) Hiltl, Der Roland von Berlin, Tafel 4 der Berliner Denkmäler, und Heft 27 der Schriften des Vereins: Die Rolande Deutschlands (Berlin 1890) mit den Abbildungen sämmtlicher erhaltener Rolande und den Ansichten der einzelnen Stadtverwaltungen über ihren Roland; ein neues Licht auf dieses Gebilde haben seitdem die eingehenden Untersuchungen von Sello geworfen, wenn auch immer noch manche Rätsel übriggeblieben sind. Vielleicht hat man plumpe Menschenbilder, die ursprünglich an den verschiedenen Orten etwas Verschiedenes bedeutet haben, nachträglich unter diesem Namen zusammengefaßt. Ist dies der Fall, so müssen allerdings alle Versuche, eine einheitliche Erklärung für diese Monstra zu finden, ergebnislos bleiben. Ein Bild des Berliner Roland ist übrigens nicht erhalten; er kommt vielmehr nur an zwei Stellen des Stadtbuches zur Bezeichnung der Lage einiger Häuser vor.

lande von dem Staatskörper, der des Zusammenhanges mehr und mehr verlustig ging, abzulösen trachtete. Das Leben der Berliner zu jener Zeit war im wesentlichen auf den Umkreis der Mauern beschränkt, nur die handeltreibenden Patrizier und ihre Gehilfen zogen hinaus, die Gewerbetreibenden nur, wenn sie fremde Jahrmärkte besuchten oder, wenn sie — wie die Schlächter — auf dem Lande Vieh einkauften. Denn das Reisen war unsicher und nur möglich, wenn man sich selbst zu schützen vermochte. So spielte sich denn das Dasein meist im engsten Kreise ab, überall in einer heute fast unerträglich anmutenden Weise geregelt und überwacht durch obrigkeitliche Befehle und Gebote der Kirche. Kleidung, Schmuck, Würfelspiel, Abendschoppen und noch Geringeres hatte überall fest bestimmtes Maß und sichere Regel; und wer noch einem Verbande, einer Innung oder der Gesellschaft des Kalands angehörte, hatte neben den allgemeinen Vorschriften noch die besonderen seines Standes zu beachten, wenn er nicht Geld-



Siegel des Kalands, später des Konsistoriums zu Kölln.

strafen oder Ausstoßung gewärtigen wollte. Aber diese Bevormundung in allen Punkten hatte doch den Vorteil, daß Unbotmäßigkeiten im Keime erstickt wurden, daß jeder sich daran gewöhnte, sich nur als gleichberechtigtes Glied einer Körperschaft zu betrachten, die ihn leitete, aber auch schützte. Allerdings gab es verschiedene Stände, die verschiedene Kleidung trugen, auch ihre Hochzeiten und Kindelbiere verschieden festlich begingen, aber ein Aufsteigen aus einem geringeren in einen höheren Stand war nicht ausgeschlossen, wenn auch tatsächlich schwierig, da jeder Stand sich gegen das Eindringen fremder Elemente

abschloß. Namentlich rekrutierte sich der Rat regelmäßig aus den Handeltreibenden, aus denen sich nach und nach besondere Ratsgeschlechter (Patrizier) entwickelten,[1]) die für sich selbst, aber auch für die Stadt und die anderen Stände sorgten, es aber unterließen, einen



Wappen der Familie v. Blankenfelde.
(Berliner Geschlechter, Tafel 1.)

näheren Zusammenhang mit ihnen zu pflegen und den Übertritt zu ihrem Stande zu erleichtern. So war hier Zündstoff zu Zwiespalt enthalten, der unter der Asche weiterglimmend einst sich bitter rächen

[1]) Im ersten Bande der Vermischten Schriften behandelt Brecht die Berliner Familien Blankenfelde, Ryke, Stroband, Matthias, Tempelhoff, Boytin, Grieben, Wins, Rathenow, von denen heute noch einige Sprossen nachweisbar sind. Sind diese Aufsätze auch mannigfach zu ergänzen und wohl auch zu verbessern, so geben sie doch ein ungefähres Bild von der Bedeutung des mittelalterlichen Berliner Patriziats.

sollte. Dazu kam anderes: So eng verwachsen Berlin mit dem nachbarlichen Cölln war, hatte Berlin doch als die weitaus größere und reichere Kommune manches Übergewicht über die Schwesterstadt errungen; sie war Gerichtsherrin auch in Cölln, und Reibereien über die



Wappen der Familie Ryke (Reiche).
(Berliner Geschlechter, Tafel 2.)

Verwendung gemeinsamer Einnahmen waren an der Tagesordnung. Denn mochte Berlin noch so gerecht darüber verfügen, noch so sehr die Wünsche Cöllns berücksichtigen, so wird sich der Kleinere, der mit einem Größeren zusammen in einer Vereinigung steht, immer benachteiligt und übervorteilt vorkommen. Das wäre in ruhigen Zeiten ohne besondere Bedeutung gewesen, aber seit dem Jahre 1400 drängten die haltlos gewordenen Zustände in der Mark auf eine Entscheidung hin. Unmöglich ist es, hier die einzelnen Phasen zu verfolgen; kaleidoskopisch wie in einem Reiterkampfe wechselt Bild und Bild. Heute suchte

Berlin den Schutz der mächtigen Quitzows nach, die mit ihren befreundeten Sippen, gestützt auf feste Burgen in breiter Zone von der Priegnitz bis zur Zauche, immer größere Teile des Landes beherrschend,



Wappen der Familie Strohband 1440.
(Berliner Geschlechter, Tafel 3.)

von einer Auflösung der Mark in reichsritterschaftliche Gebiete träumen mochten.[1]) Wenn der reichbegabte tatkräftige Dietrich v. Quitzow als Schutzherr Berlins auf dem Rathause vom Magistrate festlich bewirtet

[1]) Heidemann, Die Chronik des Wusterwitz, dazu Sellos Kritik in der Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde, im Bd. 17; Riedel, Zehn Jahre aus der Geschichte der Ahnherrn des Preußischen Königshauses. Das Aufsteigen des Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg zur Kurfürstlichen Würde und zur Reichsstatthalterschaft in Deutschland, Berlin 1851. Priebatsch, Die Hohenzollern und die Städte der Mark im 15. Jahrhundert, Bd. 1, 1892. Mit Recht ist

wurde und die schönen Patrizierinnen mit ihm und seinen Edlen künstliche Tänze aufführten, da mochten beide Teile sich als unabhängige Reichsritter und Reichsstädter vorkommen. War doch ihr luxemburgischer Markgraf zugleich das Oberhaupt des Reiches, dem an den



Wappen der Familie v. Rathenow.
(Berliner Geschlechter, Tafel 9.)

burgischer Markgraf zugleich das Oberhaupt des Reiches, dem an den Rechten auf die Markgrafschaft nicht mehr viel gelegen sein konnte, da

oft darauf hingewiesen, daß die Quellen, aus denen die Darsteller jener Kämpfe geschöpft haben, namentlich die nur extraktweise bei anderen Chronisten erhaltenen Notizen des Wusterwitz offenbar parteiisch gegen den märkischen Adel abgefaßt sind. Das ist richtig, sein Hauptfehler bestand darin, daß ihm der Seherblick in die Zukunft versagt war. Dies gereicht ihm aber umsoweniger zum Vorwurfe, als die Haltung der seit dem Tode Karls IV. stetig wechselnden Landesherrn kein günstiges Omen für die Folgezeit bieten konnte.

die Einkünfte aus derselben veräußert oder verpfändet waren. Aber es war dabei übersehen — sonst hätte die Rechnung wohl gestimmt —, daß ein gütiges Geschick an diese Markgrafschaft die Kurwürde geknüpft



Denkmal des Ritters Johann v. Hohenlohe in der Klosterkirche 1412.
(Chronik, S. 158.)

hatte, die den Ehrgeiz eines kräftigen Mannes wohl reizen konnte, von dieser Stelle aus Macht und Einfluß im Reiche zu gewinnen. Dann aber waren die Unterschiede zwischen den Wünschen und Zielen der Berliner und des Adels doch zu verschieden, um die Freundschaft

zwischen ihnen dauerhaft zu machen. Dem Freudenfeste zu Berlin folgten bald Anklagen Dietrichs, in Geldforderungen von den Berlinern betrogen zu sein, dann ein Akt der Selbsthilfe, bei dem die Herden der Berliner überfallen, manche getötet, andere, darunter der Patrizier Dietrich v. Wins, gefangen fortgeschleppt wurden. So gleichgültig derartige Fehden waren, beweisen sie doch, daß dem Adel, der reichsritterschaftliche, und den Berlinern, die reichsstädtische Träume hegten, dasjenige Maß politischer Einsicht mangelte, das ihnen Gewährung des Erstrebten hätte bringen können. So erklärt es sich, daß Berlin den Burggrafen Friedrich von Nürnberg ohne Begeisterung, aber auch ohne Widerstreben als neuen Landesherrn aufnahm, ihm sogar Geld zur Einlösung verpfändeter Schlösser vorschoß und es wohl nicht ohne Schadenfreude ansah, wie dieser mit der Rückendeckung durch die märkischen Städte und mit Hilfe Magdeburgs die gewaltige Adelszone sich in wenigen Wochen unterwarf. Es war eine kurzsichtige Politik gewesen, denn das noch zur Zeit der Schlacht am Kremmener Damme[1]) gute Verhältnis zum neuen Kurfürsten lockerte sich, wie man hätte voraussehen können — von Tag zu Tag, und vergebens suchte Berlin im engeren Anschlusse an Cölln, dann mit anderen märkischen Städten, sich dem immer stärker entwickelnden Einflusse der täglich kräftiger werdenden Landesherrschaft zu entziehen. Staatsrechtlich konnte mancher Schritt Berlins, so die engere Einigung mit Cölln, Bedenken erregen; bedenklicher war es, daß Unzufriedenheit in den Städten selbst herrschte, daß namentlich die Gewerke jetzt die Zeit für gekommen erachteten, mit dem Patriziat abzurechnen. So konnte denn Kurfürst Friedrich II. eine gleichgültige Veranlassung benutzen, um den beiden Städten seinen Willen aufzuzwingen, ihre Vereinigung zu zerreißen und sich von dem ihm günstigen Cölln den nördlichen sumpfigen Teil der Insel zwischen den beiden Spreearmen zu einer Burg, dem Frenum antiquae libertatis, abtreten zu lassen. Seitdem drohte jeder Bewegung der beiden Städte ein Hemmnis; die landesherrlichen Mühlen am Mühlendamm[2])

---

[1]) In dieser Schlacht geringfügigster Art fielen einige fränkische Ritter, darunter ein Graf v. Hohenlohe; diese fanden in der Berliner Klosterkirche ihre letzte Ruhestätte. Das damals zu Ehren Hohenlohes gewidmete Grabbild ist noch heute in dieser Kirche erhalten und in unserer Chronik reproduziert worden.

[2]) Das Amt Mühlenhof (Schriften, Heft 30, S. 19 ff.). In diesem Aufsatze ist auch die oft wiederkehrende Meinung widerlegt, daß die Stadt Berlin jemals Eigentümerin dieser in der Spree belegenen Mühlen gewesen sei. Sie waren immer landesherrlich, aber allerdings oft genug Privaten oder der Stadt verpfändet gewesen.

mit ihren Wirtschaftsgebäuden wurden jetzt zur Bauhütte für die geplante Zwingburg; war sie erst vollendet, war Berlin nichts als eine bedeutungslose Landstadt. In dieser Erkenntnis wurde jetzt — allerdings verspätet — der frühere Fehler zu verbessern gesucht; man einte sich mit Cölln, sicherte sich auch wohl die Sympathie anderer Kommunen und versuchte im kecken Ansturm, die Zustände auf die Zeit vor acht Jahren zurückzuversetzen. Das geschah im Aufruhr von 1448, dessen Einzelheiten nicht genügend bekannt sind; dessen einzelne Phasen aber, wie die Besetzung der landesherrlichen Mühlen, die Verjagung des landesherrlichen Richters und die Erbrechung des kurfürstlichen Archives deutlich zeigen, wohin man strebte, nämlich nach der Beseitigung jedes landesherrlichen Einflusses in der Stadt, vor allem nach der Vernichtung jener Zwingburg. Aber die günstige Stunde war unwiederbringlich dahin; mit geringer Anstrengung wurde der Kurfürst des Aufstandes Herr, und mit schweren Opfern mußten die der Felonie angeklagten Berliner Patrizier den kurzen Siegestaumel büßen. Da wurde als Lehnsstrafe manche ertragreiche Hufe eingezogen und zu den kurfürstlichen Ämtern Mühlenhof und Mühlenbeck geschlagen. Das zwischen beiden Städten neu gefügte Band ward jetzt auf mehr als anderthalb Jahrhunderte zerrissen, und ein guter Teil dessen, was in langer Zeit an Rechten gewonnen, ward jetzt beseitigt, namentlich die Gerichtsherrlichkeit und der beste Teil der Handelsvorrechte. Da löste sich die Verbindung mit dem Hansebunde, und mit diesen Schlägen sank das alte stolze Berlin von seiner Höhe zur Bedeutungslosigkeit einer Landstadt. Manches alte Kaufmannsgeschlecht zog nach Wittenberg oder Frankfurt a. O.; andere zogen auf ihre aus den Felonieprozessen geretteten Güter, um einfache Landsassen zu werden; was übrig blieb, beugte sich und stiftete Seelenmessen und Altäre, anstatt hohe Politik zu treiben. Auch der früh durch häusliches Unglück gebrochene Kurfürst schien mit dem kühnen Brechen der städtischen Gewalt die einstige Tatkraft verloren zu haben; auch er suchte in der Beschäftigung mit dem Jenseits Vergessen für die sorgenreich gewordene Gegenwart. Die Sage läßt den trotzigen Roland damals vernichtet werden; aber eine Erinnerung an die freudlose Zeit nach 1448 bietet der bald hernach entstandene Totentanz in der Berliner Marienkirche, ein warnendes Gedächtnis, wie schnell Glanz und Größe in Staub und Asche zerfallen.[1])

---

[1]) Theodor Prüfer, Der Totentanz in der Marienkirche zu Berlin, Text mit sechs Bogen Abbildung des Totentanzes, Tafel 6 der Berliner Denkmäler. Die

An Chroniken aus jener Zeit ist unmittelbar wenig auf uns überkommen; in späterer Zeit entstanden, aber zum Teil auf älterem Materiale fußend, ist das Chronicon von Posth;[1]) die märkischen Chroniken von Jobst, Garcaeus, Creusing,[2]) Angelus, Leutinger und Hafftiz[3]) enthalten wenig Material zur Geschichte des mittelalterlichen Berlin, wie denn ihre Verfasser erst dem 16. Jahrhunderte angehören.

---

unmittelbare Veranlassung seiner Errichtung wird in Berlin wie in anderen Städten, die einen Totentanz besitzen, ein größeres Sterben (Pest) gegeben haben. Näheres ist hierüber indes nicht überliefert.

[1]) Chronicon Berolinense, continnus res Berolini actas ab anno 1307 usque ad annum 1699. Accedit series consulum Berolinensium. Berlin 1870 (Heft 4 der Schriften).

[2]) Creusings Märkische Fürsten-Chronik, Berlin 1886 (Heft 23 der Schriften).

[3]) Holtze, Die Berolinensien des Peter Hafftiz, Berlin 1894 (Heft 31 der Schriften S. 1 bis 99). Bemerkenswert bei Hafftiz sind indes die offenbar auf Mitteilungen der am Aufstande zu Berlin beteiligten Familie Reiche beruhenden Bemerkungen über diesen Vorgang, da hier mündliche Überlieferung wiedergegeben zu sein scheint.

II.

Die kurfürstliche Residenz.

Aus einer mächtig emporblühenden Handelsstadt mit eigenen Interessen und selbstischem Streben war Berlin eine tief gedemütigte Landstadt geworden, aber gerade aus der Demütigung erwuchs ihr eine neue Bedeutung.[1]) Die ersten Hohenzollern hatten bei ihrem Aufenthalte in der Mark andere Städte bevorzugt, das anmutig an der Elbe belegene, schon vom Kaiser Karl IV. reich geschmückte Tangermünde, auch wohl Spandau; und die Burg Friedrichs II. in Cölln, die höchst einfach war und zur fürstlichen Darstellung keinen genügenden Hintergrund bot, war ziemlich überflüssig geworden, so daß auch der Dom, den Friedrich II. hier gründen wollte, in den Anfängen stecken geblieben war.[2]) Der söhnelose Kurfürst hatte sich nach Franken zurückgezogen, und sein Nachfolger Albrecht Achill dachte gar nicht daran, die große Reichspolitik und seine enge Verbindung mit Kaiser Friedrich aufzugeben, um im märkischen Norden eine bescheidene Regierung zu führen. Das mochte unter der Ägide des ersten Landstandes, des Bischofs Friedrich Sesselmann von Lebus, der Thronerbe Johann tun.[3]) Aber viel Geld wollte Albrecht auf die märkische Regierung auch nicht aufwenden, und da empfahl sich denn die Burg Friedrichs in Cölln als geeigneter Sitz, denn die aus den eingezogenen Gütern des Berliner Patriziats gut gespeisten Ämter Mühlenhof und Mühlenbeck waren in der Lage, den bescheidenen Hof des Kurprinzen-Statt-

---

[1]) An Chroniken, welche die jetzt beginnende neue Zeit behandeln, ist außer den S. 19 erwähnten die Chronik der Cöllner Stadtschreiber von 1542 bis 1605 zu nennen, die im ersten Hefte der Schriften veröffentlicht ist.

[2]) Nikolaus Müller, Geschichte des Doms in Cölln. Berlin 1906.

[3]) Über Sesselmann siehe: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 7, S. 486 ff.; über ihn, seinen Vorgänger und seine Nachfolger im Kanzleramte sowie ihre Beziehungen zu Berlin die auch als Separatabdruck erschienenen Aufsätze von Holtze im Jahrgang 1895 der Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins.

halters zu versorgen. So ward denn Berlin-Cölln Sitz der Regierung, was in keinem Falle geschehen wäre, wenn der Kurfürst selbst für sich diesen Sitz hätte wählen sollen, denn die Umgegend bot wenig Erfreuliches, auch sonst kaum, wenn nicht gerade dieser Ort so über-



Friedrich Sesselmann.

aus leicht aus den vorhandenen Mitteln hätte mit Nahrungsbedürfnissen aller Art versehen werden können. So wurden die reizenden Schlösser an der Elbe, das berühmte Tangermünde, das liebliche Arneburg nur gelegentliche Sommerresidenzen, während das Cöllner Schloß immer mehr zur festen Residenz wurde. So ließen sich denn

in Berlin-Cölln alle diejenigen nieder, die amtlich oder als Handwerker ihren Unterhalt vom Hofe empfingen. Ein eigenes Spiel des Schicksals: Die Bedingungen, Residenz zu werden, hatte Berlin durch die Konfiskationen von 1448 erhalten, es hörte auf, Handelsstadt zu sein, um nunmehr auf genau vier Jahrhunderte fast jeden Impuls vom Hofe zu erhalten.[1])

Selbstredend ging diese Entwicklung nur schrittweise vor sich; sie wurde dadurch erheblich gefördert, daß die patriarchalischen Zeiten, in der die Regierungsmaschine den Fürsten von Ort zu Ort begleitete, verschwanden. Allerdings geschah dies sehr allmählich; noch der Entwurf einer Kammergerichtsordnung vom Jahre 1516 sieht unter den vier Sitzungsperioden dieses höchsten landesherrlichen Gerichtshofes drei im Cöllner Schlosse und eine zu Trinitatis im Schlosse zu Tangermünde vor.[2]) Aber tatsächlich wurde diese Rechtsprechung im Umherziehen bald zur Unmöglichkeit, da die Mitführung der Akten bei dem jetzt zur Geltung gelangten schriftlichen Verfahren zu lästig wurde. Dann wurden auch die Herrentage häufig in Berlin abgehalten; die ersten Prälaten des Landes hatten so häufig am Hofe zu tun, daß sie nicht mehr in den Klöstern abstiegen, sondern eigenen Grundbesitz in Berlin erwarben, so die drei Landesbischöfe von Brandenburg, Havelberg und Lebus und der Abt von Lehnin. Desgleichen entwickelte sich das Gasthofsgewerbe und ein gewisses internationales Leben, da die Beamten aller Ränge und die Dienstmannen, welche den Kurfürsten aus Franken gefolgt waren, in Berlin-Cölln meist ihren Hausstand begründeten und fränkische Räte sich mit Berliner Patriziertöchtern vermählten.[3]) Die Doppelstadt hatte sogar einige Aussicht, zum Wallfahrtsort zu werden, da der Bischof von Brandenburg sich viel Mühe gab, für eine angeblich gemarterte Hostie, deren Reste er nach Berlin gebracht, Interesse zu erwecken. Aber im Jahre 1510, als der große Judenprozeß hier

---

[1]) In Tafel 4 der Berliner Siegel hat Brose 209 Siegel nach den im Geheimen Staatsarchive befindlichen Originalen gezeichnet und erläutert. Es handelt sich hier im wesentlichen um Quittungen von Beamten, Hoflieferanten usw. für Zahlungen aus der Hofrentei im Laufe des 16. Jahrhunderts. So unzureichend die Erläuterungen Broses sind, so wird hier doch auf eine ganze Fülle wertvollen Stoffes zur allgemeinen und zur Stadtgeschichte hingewiesen, der seitdem von einzelnen Forschern benutzt worden ist, ohne daß er erschöpft wäre.

[2]) Holtze, Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen, Bd. I, (Berlin 1890), S. 176.

[3]) Vergleiche den Aufsatz: Die märkischen Kanzler und ihre Familien in den Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 7, S. 479 ff.

spielte,[1]) waren die Zeiten hierfür vorüber, wie denn auch Tetzel, der einige Jahre später mit seinem Ablaß durch die Mark zog, keinerlei Anklang mehr in Berlin fand, so daß keine Chronik seiner hiesigen

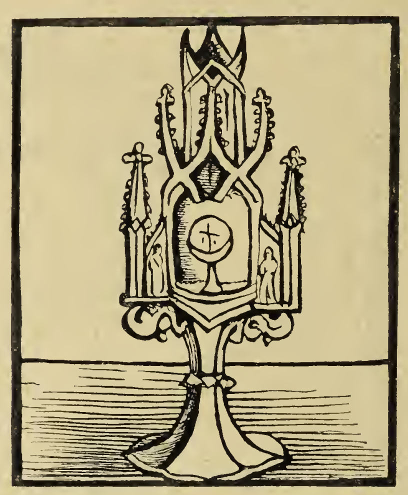


Titelbild eines Druckes über den Judenprozeß von 1510.
(Schriften, Heft 21.)

Anwesenheit Erwähnung tut. Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden hatte übrigens die Folge, daß den Juden der Aufenthalt in der Mark verboten wurde, was indes schon zu Lebzeiten des judenfeindlichen Kurfürsten Joachim I. nicht ganz streng beachtet wurde. Es folgte nun eine wunderliche Zeit; in Kursachsen war die Reformation

[1]) Holtze, Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden (Heft 21 der Schriften). Der Verein besitzt in seiner Bibliothek das zur größten Seltenheit ge-

siegreich gewesen, aber in der Mark, vorab in Berlin-Cölln, war so gut wie nichts von dem Feuer zu spüren, das in den Nachbarländern teils erwärmend, teils zerstörend sich zeigte. Zum großen Teile war es Staatskunst, die des Kurfürsten ablehnende Haltung bestimmte, und vorwiegend häusliche Verhältnisse waren die Veranlassung, daß die Kurfürstin Elisabeth heimlich aus der Mark zu ihren sächsischen Verwandten floh. Im allgemeinen kümmerte sich Joachim I. nicht viel



Titelbild eines Druckes über den Judenprozeß von 1510.
(Schriften, Heft 21.)

darum, wie es innerlich mit den Ansichten seiner Untertanen bestellt war, falls nur äußerlich der Schein gewahrt blieb, als sei noch alles beim alten. So fehlten Märtyrer für die lutherische Lehre, denn an das Martyrium der bald in Geistesumnachtung verfallenen Kurfürstin

---

wordene Quellenwerk, das Holtze im vollständigen Abdruck a. a. O. S. 57 bis 72 wiedergibt:

Ditzs ist der warhafftig Sumarius der gerichts hendel unnd proceß der gehalten ist worden uff manchfaldig Indicia, auffag, und bekenntnus eines Pawl From gnant der das hochwirdig Sacrament sambt einer monstrantzien etc. auſs der kyrchen zu Knobloch gestolen. Und auch der begangen hendell der Jüden die ir thetliche hennde an das aller heiligst hochwirdigst Sacrament Unnd vil unschuldige cristliche kinder torstiglich geleget unnd im Zehende Jar zu Verleinn gerechtfertigt sein worden. Gedruckt zu Franckfurt an der Oder durch Johannem Hanaw, 1511, Sonabent vor unser lieben frawen liechtmeß. (21 Folien Druck in klein Quart, Titelblatt handschriftlich, 25 Holzschnitte.)

glaubte man nicht recht, und dieses Fehlen erklärt es denn weiter, daß eine rechte Begeisterung sich nicht einstellen wollte. Anderseits war auch für die alte Kirche jede innere Teilnahme in der auffälligsten Weise erstorben, und die ehemals mit allem Pomp gefeierten Feste derselben wurden ohne innere Herzenswärme begangen, nur weil der Kurfürst in seiner Hauptstadt darauf drang. An dieser Lauigkeit änderte zunächst auch der Thronwechsel nichts, da der junge Kurfürst Joachim II. ebenfalls aus Gründen der Staatskunst zunächst alles beim alten ließ. Aber noch weniger als sein Vater hinderte er das Absterben des Katholizismus in der Mark; auch seine Gründung des Cöllner Domstiftes auf dem Gebiete des verlassenen Dominikanerklosters zeigte dies. Denn dieses Stift wurde ausgeschmückt mit allen möglichen Kultusgegenständen aus märkischen Kirchen, die auf die Reliquien, Heiligenbilder und sonstigen Stücke aus der katholischen Zeit kein Gewicht mehr legten. So war zwar der Zerstörung dieser Erinnerungen vorgebeugt, aber in Cölln waren sie nicht mehr Gegenstand andächtiger Verehrung, sondern Sehenswürdigkeiten, die kein Durchreisender unbesucht ließ. In diesem Stifte bereitete Joachim II. auch die Erbgruft seines Hauses und ließ hierher die Leiche seines Vaters aus Lehnin überführen, samt dem prachtvollen Grabdenkmale seines Großvaters, einem Meisterstücke aus der Werkstätte der Nürnberger Vischer. Durch diese Gleichgültigkeit allein erklärt es sich auch, daß der Übertritt der Mark zum Luthertume keinen bedeutenden Eindruck machte. Am 1. November 1539 nahm Joachim in der Schloßkapelle oder im Domstift zu Cölln aus den Händen des der evangelischen Lehre geneigten Brandenburger Bischofs Matthias v. Jagow das Abendmahl zuerst unter beiderlei Gestalt;[1]) am Tage darauf folgte ihm der Berliner Magistrat in der Nikolaikirche. Es war dies aber nur der letzte, allerdings entschei-

---

[1]) Vergleiche hierzu die Einleitung zum Aufsatze von Holtze: Die Brandenburgische Consistorialordnung und ihre Kirchenbaupflicht (Heft 39 der Schriften) und Heidemann: Die Reformation in der Mark Brandenburg (Berlin 1889). Heidemann und seine Vorgänger nehmen an, daß der Übertritt Joachims in der Spandauer Nikolaikirche erfolgt sei. Kuntzemüller in seiner Urkundlichen Geschichte der Stadt und Festung Spandau (1881) gibt sogar eine auf eigener freier Erfindung beruhende Schilderung der Vorgänge beim Übertritt, an dem sogar die katholisch gebliebene Kurfürstin Hedwig teilgenommen haben soll. Es ist ein Verdienst unseres Vereins, daß er seit Jahren gegen den Irrtum, als habe der Übertritt in Spandau stattgefunden, mit Gründen gekämpft, und dabei wenigstens so viel erreicht hat, daß er nach und nach aus den Schulbüchern zu verschwinden beginnt, in denen er bisher gewuchert.

dende Schritt auf einer seit Jahren eingeschlagenen Bahn. Er machte deshalb auch herzlich wenig Eindruck, und ein ganzer Sagenkranz hat später dazu dienen müssen, den Vorgang etwas auszuschmücken. Hiervon spukt noch heute die Fabel verwirrend fort, als habe Joachim jenen Schritt in der Nikolaikirche zu Spandau, dem Witwensitz seiner Mutter, in deren Gegenwart getan. Mangelhafter geschichtlicher Sinn hat sogar durch ein Joachim-Denkmal in Spandau der unausrottbaren Fabel wieder neues Leben geben müssen.[1])

Seit dem Übergange Berlin-Cöllns zum Luthertume entstand hier ein farbenreiches glänzendes Leben, wie kaum je zuvor. Hatten hundert Jahre zuvor die eingezogenen Güter der Berliner die Mittel zur Hofhaltung in Cölln gegeben, so kam jetzt der Nachlaß der katholischen Kirche, nämlich ein guter Teil der vom Kurfürsten zu Ämtern eingezogenen Klöster, nebst manchen Renten in erster Linie der Residenz zugute. Denn Joachim II. erhielt hierdurch die Mittel zu einer prächtigen, ja verschwenderischen Hofhaltung. Da erhob sich denn bald neben dem stattlichen Domstifte von der Hand des tüchtigen Caspar Theiß an Stelle der veralteten Burg ein prächtiges Schloß[2]) in den zierlichen Formen der Renaissance, und in ihm erfreute manch gutes Stück, so Gemälde von Lukas Cranach, die Schar der Gäste, die den lebensfrohen Hof des prachtliebenden Fürsten besuchten. Da erhielt Berlin eine Wasserleitung und — was ebenso wichtig — im ehemaligen Franziskaner-Kloster in der Klosterstraße eine Druckerei, die allerdings fast ausschließlich auf den Druck offizieller Schriften angewiesen war.[3]) Denn — soweit nicht die Sonne des Hofes strahlte — sah es in Berlin noch dunkel genug aus, auch das Schulwesen lag noch recht im argen. Dies war zum großen Teile dadurch bedingt, daß es großer Mühen bedurfte, um die zahlreichen Bildungselemente, die bisher von der katholischen Kirche gepflegt worden waren, neu zu regeln. Dabei kamen denn manche Mißgriffe im einzelnen vor, und die in Verbindung mit den Stadtkirchen stehenden, von jüngeren Geistlichen geleiteten Schulen genügten ebensowenig höheren Ansprüchen wie

---

[1]) Vergleiche hierzu Schriften Heft 39, S. 12*. Müller, Beiträge zur Kirchengeschichte der Mark Brandenburg, Heft 1, 1907, S. 29.

[2]) Kloeden, Andreas Schlüter.

[3]) Der erste Drucker war Johann Weiß, der 1540 im kurfürstlichen Auftrage die Kammergerichtsreformation von 1540 (Neudruck bei Holtze, Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen, Bd. I, S. 259 ff.) und einige geistliche Schriften, welche mit der kirchlichen Reformation zusammenhingen, druckte. (Schriften, Heft 39, S. 6.)

die Privatschulen, wie sie etwa Rektor Hafftiz in jener Zeit hielt.[1]) Da erfährt man wohl von einem Berliner Ratsherrn Reiche, der sich um die Neubelebung der Marienschule in Berlin viel Mühe gab, sein Ziel auch erreichte, aber nur deshalb, weil er den Kurfürsten dafür zu interessieren verstand. Dies ist bezeichnend dafür, daß die Entwicklung der Stadt damals fast vollständig vom Landesherrn abhing; auf seinem Wohlwollen beruhte es, wieviel vom alten Klostervermögen und den Renten zu kirchlichen Zwecken er für sich einziehen oder zu städtischen Zwecken überlassen wollte. Allerdings waren die Magistrate von Berlin und Cölln bei den Visitationen seit 1540 über die Regelung des Kirchengutes zugezogen worden, aber nur nach und nach gelang es ihnen, das für die Schulbedürfnisse unbedingt Notwendige zu erhalten.[2]) So fehlte in dem glänzenden Bilde, das Berlin als Hintergrund der prachtvollen Hofhaltung[3]) des zweiten Joachim bietet, doch mancher trübe Schatten nicht. Wie der Kurfürst selbst, dem die kurzsichtige Staatskunst seines Vaters mit der an Johann von Cüstrin überlassenen Neumark zwei Siebentel der Einkünfte des Landes entzogen hatte, erst das für unerschöpflich gehaltene heimgefallene Klostergut erschöpfte, um dann Schulden auf Schulden zu häufen, so ahmten ihm hierin viele Berliner nach. Namen wie Grieben und Lippold erscheinen damals, skrupellose Geldgeber zu übermäßigen Prozenten, von denen ersterer noch bei Lebzeiten Joachims von seinem Geschick ereilt wurde.[4]) Schwächlich genug war dabei die Haltung der Magistrate; für den Händedruck eines Fürsten und das Lächeln einer schönen Frau überließen sie aus städtischen Mitteln und aus den Kirchenkassen (gemeinem Kasten) dem Fürsten Gelder, die erst hoch verzinst wurden, bald aber auf das Verlustkonto geschrieben werden mußten.[5]) Da war es denn kein Wunder, wenn unmittelbar nach dem Tode Joachims vom Thronfolger Johann Georg ein Strafgericht veranstaltet wurde, bei dem neben Schuldigen auch Schwächlinge und Unschuldige gestraft wurden.

---

1) Schriften, Heft 31, S. 1 ff.

2) Reiches Material enthält das vom Magistrate der Stadt Berlin durch Stadtarchivar Clauswitz gesammelte, leider nicht in den Handel gebrachte Urkundenbuch zur Kirchengeschichte Berlins, das als Prozeßschrift in einigen Prozessen der Stadt gegen Berliner Kirchengemeinden über die Baulast zu dienen bestimmt war. Hier sind auch die Visitationsabschiede für Berlin und Cölln abgedruckt.

3) v. Bardeleben, Festlichkeiten am Brandenburgischen Hofe zur Zeit des Kurfürsten Joachim II. in Berlin, Mitteilungen 1907, S. 61 ff.

4) Das kritisch nachgeprüfte Material bringt Hafftiz (Schriften, Heft 31).

5) Schriften, Heft 39, S. 75 bis 76. Die Sache ist auch später — soweit ersichtlich — nicht geordnet worden.



Magdalena von Brandenburgº
Græfinn zu Arneburg.
Churf: Joachim II. natürliche Tochter von der Anna Sydow.
ætat: VII. ann: 1565.
Sie sollte einen Grafen von Eberstein heurathen, muste aber nach des Chur=
fürsten Tode den Amts-Cammer Secretarius Andreas Kohl nehmen, und
starb 1610 als Wittwe.

Der vielfach kompromittierte Münzjude Lippold erlitt auf Grund törichter Anklagepunkte einen grausamen Tod [1]) nach der Form eines albernen Rechtsverfahrens; aber gleichzeitig mußten alle Juden die Mark verlassen. Daß mit dem weiblichen Gelichter, mit dem Joachim die letzten Lebensjahre vertändelt, aufgeräumt wurde, war in der Ordnung, aber manches Bedauern galt der in die Dunkelheit zurückgesetzten natürlichen Tochter Joachims, der Gräfin Arneburg.[2]) Dieser und jene Rat ward des Dienstes entlassen, weil er der kurfürstlichen Verschwendung nicht entgegengetreten sein sollte, aber andere Räte, die nur das gleiche getan oder versäumt, erhielten nach der Verbannung der Juden ihre Schuldverschreibungen und Faustpfänder zurück. War so auch Gerechtigkeit und Unbill gemischt, so war es doch ein kräftigerer Zug, der sich seit 1571 in Berlin fühlbar machte. Die erste köstliche Frucht des neuen Lebens nach den entnervenden Festen und Maskeraden der Vergangenheit war die Gründung des Gymnasiums zum Grauen Kloster in einem Teile des soeben ausgestorbenen Franziskaner-Klosters;[3]) eine zweite nicht minder erfreuliche das Wiederaufleben der Buchdruckerei in Berlin unter dem genialen Thurneisser, der wie selten einer seine Zeit verstand und aus jeder menschlichen Torheit Gold für sich zu münzen wußte.[4]) Nach vielen Jahren tödlicher Stille am Hofe begann auch hier nach der dritten Vermählung Johann Georgs mit der jugendlichen Elisabeth von Anhalt aufs neue ein rauschendes Leben, das wieder reichlich Geld in Umlauf brachte, obgleich jetzt der Aufwand mit

---

[1]) In den Kunstbeilagen Nr. 8 findet sich die Wiedergabe des sehr seltenen Bildes: „Warhafftige Abcontrefeyung oder gestalt des angesichts Leupolt Juden, sampt fürbildung der Execution, welche an ihnen seiner wohlverdienten grausamen und unmenschlichen thaten halben (so er an dem unschuldigen Christlichen Blut begangen) den 28. Jenners 1573 zu Berlyn nach innhalt Göttliches und Kayserliches Rechten vollzogen worden ist. Gestochen und gedruckt im Grauenkloster zu Berlin im Jahre 1573 von Leopold Thurneisser zum Thurn." Photolithographie der Gebr. Burchard. Berlin.

[2]) „Magdalena, Gräfin zu Arneburg" (Tafel 10 der Namhaften Berliner); das beigegebene Bildnis stammt aus dem Nachlasse des bekannten Sammlers M. F. v. Seidel. Eine vermehrte Neuauflage in den Märkischen Forschungen, Bd. 20.

[3]) Heidemann, Geschichte des Grauen Klosters in Berlin. 1874. Vergleiche auch Tafel 1 der Berliner Bauwerke in den Vermischten Schriften. Hier sind einige alte Stahlstiche vortrefflich wiedergegeben.

[4]) Moehsen, Beschreibung einer Berlinischen Medaillen-Sammlung berühmter Ärzte nebst einer Geschichte der Wissenschaft in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft, von den ältesten Zeiten an bis zu Ende des 16. Jahrhunderts. Mit Kupfern, Berlin und Leipzig 1773 und 1781.



(Schriften, Heft 39, Titelbild.)

den vorhandenen Mitteln im Einklange stand. Ringelrennen, Aufzüge aller Art,[1]) Feuerwerke erfreuten wieder die lange an Stille gewöhnten Berliner, und der glänzende Empfang des jungen Dänenkönigs Christian IV. im Herbste 1592 machte selbst in seiner nordi-

[1]) Nr. 16 der Kunstbeilagen enthält die Nachbildung des seltenen Bildes „Auffzug und ring rennen so gehalten worden nach des Churfürsten von Brandenburg Kindtauffen zu Collen an der Spree vom 11. bis 15. Novem. 1592". Hier erscheint das Joachimische Schloß ganz vortrefflich.

schen Heimat Aufsehen.[1]) Aber immer wieder war es lediglich der vom Hofe ausgehende Glanz und Schimmer, an dem sich Berlin erwärmte und erfreute, von einem eigenen selbständigen städtischen Leben war kaum etwas zu spüren.[2]) Es wäre auch ein Wunder gewesen, wenn es sich anders verhalten; denn die Magistratsmitglieder gierten nach dem Vorzuge, Räte, oder doch mindestens Advokaten am Kammergerichte zu werden, um sich mit den Ehrenrechten kurfürstlicher Beamten über ihre Mitbürger erheben zu können. Aber diese Passivität war, da man überall von der Gunst des Hofes abhing, die den höheren Ständen in Berlin Ehren, den ärmeren Brot, allen aber Wechsel und Unterhaltung bot, an ihrem Orte, und trug gute Früchte. Als Kurfürst Joachim Friedrich im Jahre 1604 seinen Geheimen Rat als Zentralinstanz für den ganzen Umfang seiner Lande einrichtete, wurde Berlin zum Sitze derselben, und die Folge hiervon war, daß wieder neue hohe Beamten, so der böhmische Magnat Graf Schlick, hier Grundbesitz erwarben und stattliche Paläste aufführten.[3]) Die ganze Spandauer

---

[1]) Über den Besuch des Dänenkönigs siehe: Holtze, Berlin und Kopenhagen (Heft 41 der Schriften), S. 34ff. Es sind hier die Literatur und die Erinnerungszeichen jenes Besuches vollständig angegeben.

[2]) Köstliche Proben des Berliner Witzes im 16. und 17. Jahrhundert gibt Bolte in seinem auch als Separatabdruck erschienenen Aufsatze „Hans Clauert und Johann Schönbrunn" (Mitteilungen, Jahrgang 1888). Charakteristisch für das Leben in Berlin ist die in der Bibliothek des Vereins befindliche seltene Druckschrift von Agricola, in der — zugleich eine Probe damaliger Reimkunst — das Leichenbegängnis des Kanzlers Lampert Distelmeier besungen wird (1588). Ein kommentierter Abdruck der Schrift in den Schriften Heft 33, S. 1ff. Das Leben und die Taten des auch um Berlin mannigfach verdienten Kanzlers ist dargestellt im Aufsatze von Holtze: Lampert Distelmeier, kurbrandenburgischer Kanzler (Heft 32 der Schriften, S. 1 bis 98). Die hier S. 92 gegebene Anregung, das Sterbehaus des Kanzlers, in dem auch sein Vorgänger Weinleben verstorben (Poststraße 11), mit einer beide Männer feiernden Gedenktafel zu schmücken, ist seitdem von der Stadt Berlin befolgt worden. Durch die Vermählung seiner Enkelin Elisabeth mit dem Grafen Casimir v. Lynar wurden später beide Familien verschwägert. Der Vater des Grafen war der Graf Rochus, ein bekannter Festungsbaumeister in vieler Herren Diensten, der schließlich als brandenburgischer Günstling die Festung Spandau ausbaute. Seinen Briefwechsel mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen aus den Jahren 1576 bis 1592 hat Wallé in Heft 29 der Schriften S. 85ff. veröffentlicht.

[3]) Bürgerhäuser in der Breitenstraße aus dieser Zeit, nämlich die Häuser Nr. 16 bis 19, 24 bis 26, sind in den Berliner Bauwerken unter Tafel 12 nach einem zeitgenössischen Originale reproduziert worden. Diese Häuser lagen in der südlichen, minder vornehmen Seite der Straße; auf der nördlichen, d. h. nach dem Schloßplatze belegenen Seite befand sich das Schloß des Grafen Schlick, das später ein Teil des Marstalls wurde.

Straße, ein Teil der Poststraße, der Heiligegeiststraße und die Breite Straße in Cölln machten damals etwa den Eindruck wie später der nördliche Teil der Wilhelmstraße; sie waren der Sitz der höheren Beamten. Aber auch abgesehen hiervon, gehörte fast jedes bessere Haus in den Städten kurfürstlichen Räten, die sich oft genug den Luxus eines Gartenstücks vor den Toren gewährten. Da wirkt es denn fast



Graf v. Lynar nebst Söhnen.

erfrischend, wenn man bald nach dem Regierungsantritt Johann Sigismunds von einer autochthonen Berliner Bewegung hört, die allerdings mit einer Frage im Zusammenhang stand, die heute keinen einzigen Stein lockern würde, anstatt damals ein ganzes Straßenpflaster. Es handelte sich um den Übertritt des Kurfürsten zur reformierten Lehre, die mit der Politik sehr wenig zu schaffen hatte; dieser Übertritt hatte

die Abschaffung mancher katholischen Überbleibsel im Dome und manches Edikt, in Glaubenssachen Duldung zu üben, zur Folge. Taktlose lutherische Geistliche schürten die hierüber in den unteren Kreisen gährende Erregung, Mißverständnisse aller Art entstanden oder wurden künstlich hervorgerufen, und schließlich brach ein Aufstand los, der dem gefährdeten Glauben Luft schaffen sollte, seine Urheber aber nur dis-



Nach einer Tuschzeichnung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. (Vergleiche Historisch-Genealogischer Kalender für 1821 Seite 237 und 238.)

kreditierte. Wüste Betrunkenheit, Auflauf in der Breiten Straße, verunglückte Beruhigungsversuche, dann Steinhagel und schließlich Räumung der Straßen durch die kurfürstlichen Trabanten. Weitere Folgen als einige Beulen und Diebstähle hatte die planlos spontane Bewegung nicht; bezeichnend ist es aber, daß der höchste Trumpf, den der Kurfürst gegen die Doppelstadt ausspielte, die Drohung war, er werde seinen Hof und das Kammergericht an einen anderen Ort verlegen,

er wisse genug Städte, die sich um die Ehre mit Eifer bewürben. Wollten die unbotmäßigen Berliner sich dann ein Bild ihrer Stadt machen, so möchten sie sich an die letzten Pestzeiten erinnern. Das war buchstäblich richtig, Berlin ohne Hof und nicht mehr als Behördensitz war ein Nichts. Deshalb beeilten sich denn alle Bürger, den von der Regierung vorgeschriebenen Revers, in dem sie ihre Unschuld an jener Revolte beteuerten und ihren Willen erklärten, eine Wiederholung jener Szenen in Zukunft unmöglich zu machen, zu unterschreiben. Verfolgt man die Unterschriften unter jenem Reverse, so erkennt man unschwer, wie viele Bewohner lediglich vom Hofe und dem Beamtenheere lebten, zugleich aber befremdet die große Anzahl der Analphabeten. So ist der Aufstand vom 5. April 1615 in mancher Beziehung lehrreich.[1])

Nicht die Abneigung gegen Berlin, sondern die durch eine den Zeitstürmen nicht gewachsene Regierung herbeigeführte Notwendigkeit brachte es bald genug dahin, daß die Zustände, mit denen Kurfürst Johann Sigismund gedroht, tatsächlich unter seinem Nachfolger Georg Wilhelm in Berlin-Cölln eintraten. Es ist eine Reihe bunter Szenen, die der bald nach dessen Regierungsantritte ausbrechende Dreißigjährige Krieg in Berlin-Cölln hervorrief; zuerst bis 1635 war es der Pomp und die Pracht glänzender Kriegshaufen und Heldenbesuche, dann seit 1635 die im Gefolge des Krieges einherziehenden unsäglichen Leiden der Pest und des allmählichen Verkommens. Da ereiferten sich die Berliner, als englische Hilfstruppen dem geschlagenen Winterkönige durch die Mark zu Hilfe zogen; dann fuhr im stolzen Zuge am 22. Juni 1628 Herzog Wallenstein durch die Breite Straße zum Besuche der Kurfürstin Marie Eleonore und im Mai 1630 erschien Gustav Adolf vor der Stadt, um den Kurfürsten zu einem Bündnisse mit ihm zu zwingen. Man war dieses erst willkommenen, dann bald lästig empfundenen Bundes mit den Schweden längst überdrüssig, als der Kurfürst sich dem Prager Frieden anschloß und damit auf die kaiserliche Seite trat. Seitdem lernte die unglückliche Stadt alle Leiden des Krieges kennen und die Nachteile, offiziell Hauptstadt des Landes und Residenz zu sein, obgleich der Hof längst nach Königsberg gezogen und sich die Behörden in das feste Spandau geflüchtet hatten. Denn es schien nicht angezeigt, die Stadt auf Grund einer leidlichen Kapitulation in feindliche Hände fallen zu lassen, was den Berlinern als

---

[1]) Neues Aktenmaterial für den Aufstand benutzt Holtze, Geschichte der Stadt Berlin, S. 44 ff; auf ihm beruht obige Darstellung.

geringeres Übel erschienen wäre. Statt dessen legte die Regierung, vorab der in Spandau residierende Statthalter Graf Schwarzenberg, großes Gewicht auf die Behauptung der Stadt. Söldnerkompagnien, deren Manneszucht viel zu wünschen übrig ließ, wurden einquartiert und sogen am Marke der unglücklichen Bewohner. Hungersnöte traten beim häufigen Abschluß von der Außenwelt bald genug ein, und Krankheiten aller Art, darunter die furchtbare Pest, rieben die beiden Städte auf, deren Jammerrufe nach Königsberg und Spandau stets nur Vertröstungen, sich in das Unvermeidliche in Geduld zu fügen, zur Antwort bekamen. Dann drohten schwedische Haufen einen Überfall, und — vielleicht zu voreilig — ließ der Kommandant das eine Mal auf der Berliner, das andere Mal auf der Cöllner Seite die Scheunen und Vorwerke in Flammen aufgehen.[1]) Jedenfalls zogen sich beide Male die Schweden zurück, und die Berliner meinten, daß dieses Ergebnis auch ohne jenes nutzlose Opfer eingetreten wäre. Seitdem richtete sich die allgemeine Erbitterung gegen den im sicheren Spandau residierenden Statthalter und den Obersten v. Kracht, der allerdings seine Aufgabe, Berlin zu halten, im Wortsinne erfüllt, tatsächlich aber nur mit dem Opfer einer ausgesogenen, von Krankheiten dezimierten, aller Hoffnungen beraubten Bevölkerung. Da war es denn ein Glück, daß nach den bald hintereinander erfolgten Todesfällen des schwachen Kurfürsten und seines Statthalters dem aufgespeicherten Hasse ein Ventil durch die Aufopferung einiger ungeschickten Obersten geöffnet werden konnte. Als dann beim leisen Aufdämmern der Friedenssonne aufs neue Lebenslust und Lebensmut in der hart mitgenommenen Stadt sich wieder regten, erkannte man denn auch, daß unter dem Schutt noch manches Wertvolle verborgen, und mit märkischer Zähigkeit machte man sich an die mühevolle Arbeit des Wiederaufbaus. Das Beamtentum kehrte, soweit es entfernt gewesen, wieder zurück, und bald genug erkannten die Berliner, daß es doch seine Vorteile habe, Residenz zu sein. Denn unter dem genialen Kurfürsten Friedrich Wilhelm erhielt der Staat, dem Berlin als Residenz diente, eine ganz andere, weit höhere Bedeutung. Das Hofleben, zunächst einfach, dann nach der Vermählung des Kurfürsten mit der reichen Prinzessin Luise Henriette von Oranien glänzender, brachte manchen Erwerb, holländische Gartenkünstler, Maler, Architekten arbei-

[1]) Reiches urkundliches Material enthält Heft 6 der Schriften: Beiträge zur Geschichte Berlins während des Dreißigjährigen Krieges. Auch dieses zeigt, daß erst die letzten Kriegsjahre Berlin an den Rand der Vernichtung gebracht haben.



(Mitteilungen, Jahrgang 1904.)

teten für den Hof, tausend Keime neuen Lebens wurden in Berlin-Cölln gepflanzt, da der Kurfürst Mäcen und weiser Hausvater in einer Person war. Ja es ereignete sich hier ein Mißgriff, der deutlich zeigt, wie bescheiden man sich die Zukunft ausmalte. Der Kurfürst beschloß nämlich, um die Leiden des Dreißigjährigen Krieges in der Zukunft zu ersparen, Berlin-Cölln nach den Plänen seines Residenten Dögen

zu einer Festung nach niederländischer Manier ausbauen zu lassen.[1]) Dieser im Jahre 1660 begonnene, genau genommen nie vollendete Festungsbau ist für die bauliche Ausgestaltung der Stadt von der größten Wichtigkeit gewesen und noch heute in einzelnen Spuren, namentlich im Osten im Laufe der Stadtbahn von den Bahnhöfen Jannowitzbrücke bis Börse erkennbar. Aber schneller als der Bau veränderte sich die Stadt selbst, da an allen Seiten Vorstädte und neue Städte emporschossen, die zum Teil außerhalb der Befestigung lagen, eine Verteidigung also zur Unmöglichkeit gemacht hätten. Der ungemein starke Zufluß neuer Ansiedler lag einmal daran, daß der Glanz des Hofes, wie es der Bedeutung eines Fürsten entsprach, der als Nebenbuhler des Kaisers in Deutschland galt, viele hierher lockte, mehr noch daran, daß der Kurfürst mit unerbittlicher Strenge darauf hielt, daß jeder Glauben und jede Konfession ungehindert neben den anderen geduldet wurde.[2]) Das war ein Segen, der mit der Maßregelung einiger lutherischen Heißsporne, und wenn auch der fromme Liederdichter Paul Gerhardt darunter war, wahrlich nicht zu teuer erkauft wurde. Da wurden denn nach hundert Jahren des Ausschlusses wieder Juden in Berlin aufgenommen,[3]) dann viele wegen ihres Glaubens in Frankreich verfolgte Reformierte, deren Zuzug in die Mark und vorab nach Berlin, sich nach Aufhebung des Ediktes von Nantes stark vermehrte, da der Kurfürst mit allen Mitteln und den erheblichsten Opfern diese Glaubensflüchtlinge hierher zu ziehen verstand.[4]) So entwickelten sich denn in rascher Folge auf kurfürstlichem Gebiete

---

[1]) Holtze (sen.), Geschichte der Befestigung von Berlin (Heft 10 der Schriften), dazu (Rest der alten Befestigung), der Wusterhausensche Bär mit 4 Abbildungen (Tafel 6 der Berlinischen Bauwerke) und der Plan der Befestigungswerke von 1660 aus den Papieren von Lindholz im Geheimen Staatsarchive (Nr. 11 der Kunstbeilagen).

[2]) Urkundliches Material aus der Zeit des Großen Kurfürsten bietet für Berlin die Wendlandsche Chronik von 1648 bis 1701. (Heft 1 der Schriften.)

[3]) Geiger, Geschichte der Juden in Berlin (Berlin 1871); die Geschichte der Berliner Juden im Mittelalter hat noch keine monographische Darstellung gefunden. Über die Wiederaufnahme der Juden unter dem Großen Kurfürsten vergleiche auch Heft 39, S. 17 ff.

[4]) Béringuier, Die Colonieliste von 1699. Rôle général des françaises refugiés dans les états de sa Sérénité Electorale de Brandenbourg, comme ils se sont trouvés au 31. Décembre 1699 (Berlin 1888), Muret, Geschichte der französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen, unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde (Berlin 1885), ferner die reiche Aufschlüsse bietenden von Béringuier bearbeiteten und vom Vereine als Folioschrift herausgegebenen Stammbäume der Mitglieder der Französischen Colonie in Berlin (1887).

mit eigener Verwaltung die Städte Friedrichs-Werder und die regelmäßige Dorotheenstadt, die ihren Namen von der Kurfürstin Dorothea, der zweiten Gemahlin Friedrich Wilhelms führte, etwas später die ersten Anfänge der Friedrichstadt, die teilweise auf Cöllner Gebiet lag, aber als landesherrliche Stadt betrachtet wurde. Daneben entstanden im Osten Berlins die Berliner Vorstadt um das alte Pestkirchlein St. Georgen und als Vorbau Cöllns Neu-Cölln, zwischen dem Spital St. Gertraudt und der Grabkapelle von St. Petri, der heutigen Luisenkirche. Die zahlreich in die Städte kommenden Gewerbetreibenden[1]) zogen in die Vorstädte, namentlich entwickelte sich vor Berlin eine rege Mühlenindustrie; die Franzosen zogen in alle Städte, bevorzugten aber die drei neuen kurfürstlichen Städte ganz besonders. Die neuen Städte erhielten eine eigene Verwaltung, die für Friedrichstadt und Friedrichs-Werder zunächst gemeinsam war, eigene Rathäuser, eigene Kirchen, die sowohl dem lutherischen wie dem reformierten Gottesdienste dienten, und eigene Gerichte. Eine oft gedankenlos nachgesprochene Meinung ist es, daß Berlin durch die Einwanderung der Franzosen unendliche Vorteile durch die Einführung feinerer Gewerbe und aller möglichen Künste gehabt habe. Dies ist in dieser Allgemeinheit unzutreffend. Allerdings haben die einwandernden Franzosen bessere Handschuhe erzeugt, Sänften in Berlin vermietet, auch Glücksspiele eingeführt. Dergleichen Luxus war aber eine Folge der steigenden Wohlhabenheit und war also von keiner sehr erheblichen Bedeutung. Jedenfalls haben die Einwanderer viel mehr empfangen als gegeben, wie sie denn zunächst nur eine Stadt in den Städten bildeten, da ihnen eine eigene politische und kirchliche Verwaltung und eine eigene Gerichtsbarkeit zugestanden war. Aber viele der Flüchtlinge brachten Geld mit und hoben damit den Wohlstand. Überhaupt begann Berlin jetzt ein völlig anderes Bild zu gewinnen; die neuen Städte hatten nicht den etwas rustikalen Anstrich des alten Berlin-Cölln, und auch in diesen stieg der Bodenwert derartig, daß die Viehwirtschaft sich an die Peripherie zurückzog. So war die Stadt, oder besser der Komplex von Städten

---

[1]) Die vom Vereine in den ersten drei Tafeln seiner Berliner Siegel veröffentlichten älteren Berliner Gewerkssiegel zeigen schon durch die darauf befindlichen Jahreszahlen, die regelmäßig dem Jahre der Gründung des Gewerkes entsprechen, ihre erhebliche Zunahme in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. Da erscheinen Gewerke der Täschner (1672), der Seiler (1676), der Büchsenschäfter (1688), der Strumpf- und Barettmacher (1698), der Schornsteinfeger (1703) usw.

und Vorstädten, wie er Ausgangs des 17. Jahrhunderts bestand, etwas ganz anderes, als was fünfzig Jahre früher aus den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges übrig geblieben war.[1]) Das Berlin von 1640 verhielt sich zu dem von 1690 genau ebenso, wie das schwache Kurfürstentum von 1640 zu dem mächtigen Staate, den Friedrich Wilhelm hinterlassen.

[1]) Dies ergibt sich aus der reichen Zahl der vom Vereine reproduzierten Pläne, die nachstehend mit ihren Nummern in den Kunstbeilagen aufgeführt werden:

2. Grundriß der Beyden Churf. Residentz Stätte Berlin und Cölln an der Spree. Johan Gregor Memhard. Churfl. Brandenb. Ingenieur. Delineav. 1648.
3. Chur. Fürstl. Resi. St. Berlin: v. Cöln. Berlin in der Mitte des 17. Jahrhunderts (Ansicht).
4. Residentia Electoralis Brandenburgica quam arte optica curate delineavit calamo jussuque clementissimo aeri incidit Sereniss. ac Potentiss. Princ. ac Dno. Dno. Friderico III. etc. dat dicat dedicat et offert humillime Joh. Bernhardus Schultz. Seren. S. Architect. Milit. et Coelator. MDCLXXXVIII. Cum gratia et privilegio Sereniss. Principis Elect. Brandenb. — Ansicht von Berlin aus dem Jahre 1688. Photolithographie der Gebr. Burchard. Berlin.
5. Place Royale de Berlin. Suivant le dessein de Broebes A. de S. M. P.Cum Privil. Sac. Caes. Maj. Johann Georg Mertz excud. Aug. Vind. Photolithographie der Gebr. Burchard. Berlin. — Ansicht des Stadttheils Cöln (Berlin) mit dem vollendeten Schloßbau um das Jahr 1710 von der Langenbrücke (Kurfürstenbrücke) aus. Im Vordergrunde Schlüters Entwurf zur symmetrischen Umgestaltung des Schloßplatzes und der alten Domkirche.
12. Plan Geometral De Berlin E. Des Environs 1685. N. la Vigne. Ingenieur fecit. Das Original, viermal so groß wie diese Nachbildung, befindet sich im Hohenzollernmuseum des Schlosses Monbijou, dazu:
15. Veue Du Chateau De Berlin. Coste Du Grand Pont. Das Schloß von der Kurfürsten- (damals Langen) Brücke gesehen. 1685. Vergrößerter Ausschnitt des vorstehenden Planes von La Vigne.
13. Das Kurfürstliche Schloß zu Cölln an der Spree vor dem Umbau 1699 von der Langen Brücke her gesehen. Das Original befindet sich in der historischen Sammlung des Schlosses Monbijou in Berlin. Photolithographie der Gebr. Burchard.
14. Berlin. Von dem Ryckdorfer Dom. Die ½ mal größere Original-Federzeichnung, aufgenommen in den Jahren 1695 bis 1699 befindet sich im Besitze des Magistrats zu Berlin. Der Standpunkt des Zeichners ist etwa auf dem jetzigen Grundstücke Nr. 34 der Dresdener Straße. Photolithographie der Gebr. Burchard in Berlin.

Als Festschrift zur Silberhochzeit des Kaiserpaares (1906) hat der Verein durch Clauswitz eine Oktavschrift: Die Pläne von Berlin und die Entwicklung des Weichbildes herausgegeben, deren Ausführungen durch vorstehende Pläne trefflich erläutert werden.

Stand doch auch das Emporblühen der Residenz im engsten Zusammenhange mit dem des Staates. Dem entspricht es denn auch, daß der Nachfolger des großen Fürsten, ebenso wie er dem ihm vererbten Staate den Schmuck der Königskrone verschaffte,[1]) auch die Residenz durch ein kostbares Schloß, die mit dem Bildnisse seines Vaters geschmückte Kurfürstenbrücke, das Zeughaus und andere Baulichkeiten, die Errich-

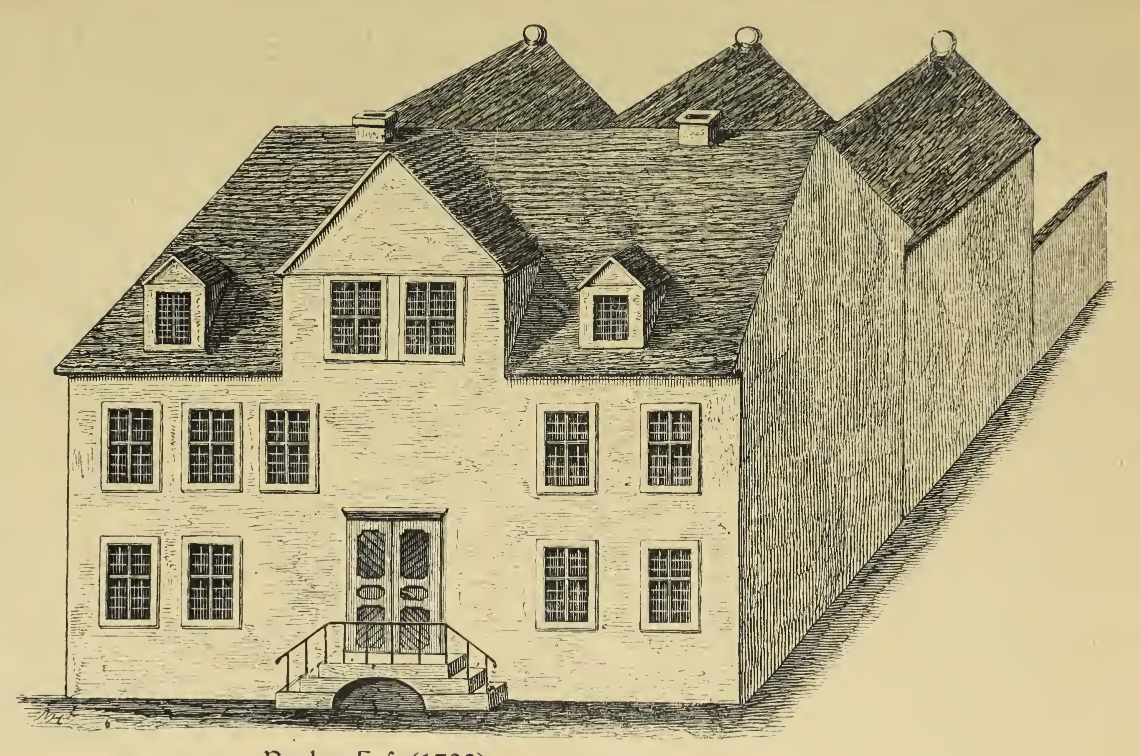


Kurfürstenbrücke 1692.
(Berliner Medaillen, Tafel 1.)

tung der Akademie der Künste und die der Wissenschaften königlich verschönte. Ebenso aber, wie nur Kurzsichtigkeit den Erwerb der Königskrone als eine Eitelkeit auffassen kann, dieser Erwerb vielmehr das beste Mittel war, um die unter der Hohenzollernherrschaft vereinten Landgebiete zu einem Ganzen zusammenzuschmelzen, so hat König Friedrich auch unter Besiegung mannigfacher Schwierigkeiten die sämtlichen Städte und Vorstädte zu einer Gesamtstadt Berlin im Jahre 1709 vereinigt. Mit dieser Vereinigung, die am 1. Januar 1710 in Kraft trat, begann eine neue Phase in der Entwicklung Berlins.[2])

[1]) Die Krönungsgeschichte des Herrn v. Besser hat der Verein zur Zweihundertjahrfeier des Königtums (1901) in einem, namentlich die Feierlichkeiten in Berlin berücksichtigenden Auszuge neu herausgegeben.

[2]) Zahlreiche dieser Neuschöpfungen wurden durch eine Denkmünze verewigt, die meist vom vortrefflichen R. Faltz gearbeitet sind; in seinen Berliner Medaillen hat der Verein mehrere abgebildet, so die Kurfürstenbrücke (1692), Hetzgarten (1693), Schleuse (1694), Berlin im Jahre 1700 (Plan von 1700). An die Anfänge brandenburgischer Seemacht erinnert der mit Abbildungen versehene Aufsatz: Raules Haus und Hof (Berlinische Bauwerke, Tafel 2), an die Prunksucht des neuen Königs die unter Nr. 9 der Kunstbeilagen gebrachte Abbildung der Lustjacht König Friedrichs I. von Madersteg nach dem Stiche von Wolfgang.



Raules Hof (1700).
(Berlinische Bauwerke, Tafel 2.)

III.

Die königliche Residenz.

Blickt man auf die Entwicklung Berlins zurück, so fällt zunächst das Fehlen jedes städtischen Eigenlebens auf; die Stadtverwaltung war durchaus von der Regierung abhängig, auch der Kreis der städtischen Administration war kein scharf umschriebener, da der Umstand, daß die Stadt Residenz und seit 1660 auch Festung war, jedes Eingreifen der Regierung erklärte. Unter König Friedrich Wilhelm I., der in landesväterlicher Fürsorge das Beste wollte, meist auch erreichte, niemals aber viel nach Paragraphen fragte,[1]) wurde dies noch klarer. Er besetzte den Magistrat, löste ihn auch auf, als er sich seinem Willen widersetzte, und verfügte über städtische Gelder zu Zwecken, die an sich vortrefflich, die Stadt aber kaum etwas angingen. Große Verdienste erwarb er sich um die Aufstellung fester Etats und die Regelung des Serviswesens, denn unter ihm wurde Berlin eine starke Garnisonstadt.[2]) Zum Teil mit diesen Truppenvermehrungen, zum Teil mit dem noch immer anhaltenden Strome von Zuzüglern hing es zusammen, daß der Stadtkörper immer weiter anschwoll; schon unter seinem Vater war als nördlicher Teil der Berliner Vorstadt die Sophienstadt und ein

---

[1]) Krauske, Aus einer geschriebenen Berliner Zeitung vom Jahre 1713 (Heft 30, der Schriften) enthält reiches Material über die Anfänge Friedrich Wilhelms I.; noch mehr für einen größeren Zeitraum bringt Friedländer, Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735. Ein Beitrag zur Preußischen Geschichte unter König Friedrich Wilhelm I. (Heft 38 der Schriften). Weniger bieten: Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704 bis 1758 (Heft 36 der Schriften), die erst für die friderizianische Zeit selbständigen Wert haben, und: Des Deutsch-Francoss Jean Chrétien Toucements Schilderung Berlins aus dem Jahre 1730, die Weinitz als literarisches Kuriosum aus jener Zeit in Heft 37 der Schriften veröffentlicht hat.

[2]) Friedländer, Berliner Garnison-Chronik, zugleich Stadt Berlinsche Chronik für die Jahre 1727 bis 1739 (Heft 9 der Schriften). Damals erhielt Berlin auch ein Regiment der neu errichteten Husaren in Garnison, die zunächst als Gensdarmen und Stafettenreiter dienten, auch zur Verfolgung von Deserteuren bestimmt waren.

Teil der Friedrichstadt entstanden, jetzt erwuchsen mit allen Kräften vom Könige gefördert im weiten Bogen den Westen umspannend neue Häuserblöcke in der Friedrichstadt, die allerdings oft genug weite Gartenanlagen in sich schlossen.[1]) Regelmäßig gebaute, Luft und Licht gewährende Straßenzüge, dem Marktverkehr und den soldatischen Übungen Raum bietende Plätze; aber alles etwas nüchtern, wie die jenem Zeitalter angehörende Garnisonkirche,[2]) das Kollegienhaus in der Lindenstraße[3]) und das seit 1878 nach Lichterfelde verlegte Kadettenhaus in der Neuen Friedrichstraße.[4]) Berlin hatte damals durchaus einen militärischen Anstrich,[5]) neben dem das Hofleben eine geringe, das spezifisch städtische gar keine Rolle spielte. Dies erkennt man deutlich aus den geschriebenen Zeitungen jener Zeit, die besser als die von der Zensur gehinderten gedruckten ein klares Bild von den damaligen Zuständen bieten.[6]) Soweit sie Berlin betreffen, berichten sie von militärischen Übungen und Musterungen, von Desertionen, militärischen Exekutionen; daneben stehen Hofskandal kleinster Art, Anzeigen über fürstliche Besuche und in breiter Menge Verbrechergeschichten. Eigentümlich genug; auch die interessantesten derselben hingen mit dem Hofe zusammen: Jahrelang beschäftigte man sich mit der Ermordung des Hofkürschners Heinrich,[7]) mit den Streichen des liederlichen Grafen Rantzau,[8]) dann mit den großen Schloßdiebstählen des Kastellans

---

[1]) Reiches Material zur damaligen Baugeschichte Berlins bringt Schneider im Heft 3 der Schriften, in dem nachgewiesen wird, wie ein reicher Baron v. Vernezobre das später dem Prinzen Albrecht gehörig gewesene Palais in der oberen Wilhelmstraße baute, um mit diesem Opfer seiner Tochter die Freiheit zu erkaufen, statt des ihr vom Könige zugedachten Gatten einen solchen eigener Wahl zu heiraten. Das jetzt dem Prinzen Friedrich Leopold gehörende Palais am Wilhelmsplatz hat eine ähnliche Geschichte, da der König den Johanniter-Orden veranlaßte, es als Residenz für den Herrenmeister zu bauen. (Berlinische Bauwerke, Tafel 9.)

[2]) Berlinische Bauwerke, Tafel 3.

[3]) Holtze, Lokalgeschichte des Kammergerichts (Berlin 1896), mit 3 Abbildungen des Gebäudes aus der Zeit seiner Errichtung (1733).

[4]) Crousaz, Geschichte des Kadettenkorps (Berlin 1863); ein vortreffliches Bild der beim Umbau des Berliner Landgerichts I beseitigten Fassade in den Mitteilungen des Vereins, 1902 S. 101. Hier stand unter der vorigen Regierung der Hetzgarten (Berliner Medaillen, Tafel 2).

[5]) Charakteristisch ist dafür die von Peter Paul Werner in Nürnberg geschlagene Medaille, Pro Deo et Milite, die eine Parade auf dem Tempelhofer Felde im Jahre 1733 darstellt (Berliner Medaillen, Tafel 12).

[6]) Vgl. S. 42, Anm. 1.

[7]) Heft 29 der Schriften, S. 68 bis 84.

[8]) Heft 38 der Schriften, S. 306ff. (vgl. S. 712).



Revue auf dem Tempelhofer Felde (1733).
(Berliner Medaillen, Tafel 12.)

Runck und des Hofschlossers Stieff,[1]) bis endlich der Monstreprozeß des berüchtigten Abenteurers Clement das Interesse an den früheren

---

[1]) „Akten-mäßige Relation von denen beyden Schloß-dieben zu Berlin, Valentin Runcken und Daniel Stieffen." Berlin 1719 und der Bericht des Predigers Schmid, der Stieff zum Tode vorbereitet hatte „Die erwiesene göttliche Zorn-Macht".

Verbrechen und ihren Strafen verwischte.[1]) In diesem bescheidenen Rahmen bewegte sich auch die damalige Berliner Literatur; abgesehen von Leichenpredigten boten nur die Exekutionen den Literaten Stoff. Auf die schauerliche Darstellung der Sündentat folgte dann die oft unglaublich geschmacklose Erzählung von der Buße und vom gottseligen Ende der Verbrecher, meist von Liedern begleitet, die an Komik die Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager weit überbieten. Wertvoller und für die Berliner Lokalgeschichte ergiebiger ist die vom Propste Reinbeck an St. Petri verfaßte umständliche Nachricht vom Brande seiner Kirche am Pfingstmontage 1730.[2]) Dieses Ereignis ist auch deshalb bemerkenswert, weil der König die Trümmer des damals in Brand aufgegangenen Viertels dazu benutzte, um die Stadt mit einer Mauer zu umgeben, nicht zum Zwecke der Verteidigung, sondern wesentlich zu Zwecken der Akzise.[3]) Eigenartig berührt es, wenn man hier wie bei den Verbrechen stets Gottes Zorn und Strafe betont findet. Es war dies das Nachwehen des von Jakob Philipp Spener um 1690 nach Berlin verpflanzten Pietismus, dem die meisten der Berliner lutherischen Geistlichen anhingen. Aber auch die schönen Früchte dieser nur in ihren Übertreibungen schädlichen Richtung lassen sich in Berlin nachweisen: Fleißiger Kirchenbesuch, herzliches, wenn auch strenges Familienleben und offene Hand für fremde Not. Letzteres erfuhren namentlich die aus ihrer Heimat vertriebenen Salzburger, als sie auf ihren Wanderungen nach Ostpreußen in Berlin Rast hielten.[4]) Dem regen Kirchenbesuche aber entsprach die große Zahl von Kirchen, in denen meist auch an einem Wochentage gepredigt wurde, und die so bedeutend war, daß mit ihnen auf etwa ein Jahrhundert dem kirchlichen Bedürfnisse Genüge geschehen war. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen,

---

[1]) Eine auf den erhaltenen Akten beruhende Darstellung des Element-Prozesses gibt v. Friedberg in v. Sybels Historischer Zeitschrift. Neue Folge, Bd. 26, S. 385 bis 465.

Vgl. ferner: Holtze, Strafrechtspflege unter König Friedrich Wilhelm I. (Berlin 1894), S. 78ff., und den Aufsatz: Zur Rechtsgeschichte Berlins (Heft 33 der Schriften, S. 10ff.).

[2]) Reinbeck, Umständliche Nachricht vom Brande der Petrikirche, Berlin 1730; derselbe ließ im gleichen Jahre eine Bußpredigt nach dem Brande der Petrikirche drucken.

[3]) Levin, Das Potsdamer Tor (Tafel 7 der Berlinischen Bauwerke).

[4]) In Nr. 17 der Kunstbeilagen hat der Verein ein zeitgenössisches Kupfer, „Einzug der Salzburger Protestanten in Berlin durch das Hallesche Thor am 30. April 1732", wiedergegeben.

daß Berlin im gleichen Zeitraume sich nur innerhalb des damals durch die Stadtmauer gebildeten Ringes weiter entwickelt hat. Es ist daher abwegig, das lange Aufhören des Kirchenbaues einzig und allein aus der Abnahme des kirchlichen Sinnes zu erklären, denn eine solche Abnahme hat erst viel später in einzelnen Kreisen stattgefunden.

Mit der Thronbesteigung Friedrichs änderte sich das durch militärische Musterungen und Exekutionen unterbrochene Berliner Stilleben gewaltig. Der junge Fürst, der zuerst die Leier des Apoll zu schlagen schien und sofort nach seiner Thronbesteigung das Opernhaus[1]) zu Berlin begründete, kleidete sich bald in den Schmuck des Mars. Man sah nichts mehr vom Militär in Berlin, um desto mehr davon zu hören. Siegesnachricht folgte auf Siegesnachricht, und als Friedrich nach dem Schlusse des Zweiten Schlesischen Krieges in seine Residenz zurückkehrte, gab ihm die spontane Begeisterung der Berliner den Beinamen des Großen, der ihm seitdem verblieben ist. In den nun folgenden Friedensjahren entstand — vom Könige gepflegt — außer vielem anderen[2]) in der Seidenindustrie[3]) ein neuer Tausende beschäftigender Erwerbszweig. Auch der Dritte Schlesische Krieg, der zweimal Berlin in Feindeshände brachte, hemmte sehr wenig die Entwicklung der Stadt, zumal die Gefahr bald vorüberging. Das erstemal wurde Berlin nach dem Kolliner Tage von einigen Reiterregimentern unter dem kühnen österreichischen General Grafen Hadick heimgesucht, da der unfähige Kommandant v. Rochow nichts zum Schutze der Hauptstadt gegen den schwachen Feind versuchte. Die Königin mit dem Hofe flüchtete in das feste Spandau, und der Berliner Magistrat einte sich mit Hadick auf

---

[1]) Schneider, Geschichte der Oper und des Königl. Opernhauses in Berlin mit den architectonischen Plänen des 1740 von v. Knobelsdorf und des 1844 von Langhans neuerbauten Berliner Opernhauses (Berlin 1852). Die 1740 von Barbiez geschlagene Huldigungsmedaille ist als Tafel 6 der Berliner Medaillen reproduziert.

[2]) An die Friedensarbeit Friedrichs bis 1756 erinnern die auf die Verlegung der Domkirche nach dem Lustgarten (1747), den Bau der katholischen St. Hedwigskirche und die Gründung des Invalidenhauses (1748) geschlagenen Medaillen. (Berliner Medaillen, Tafel 4, 5 und 7.)

[3]) Schmoller und Hintze, Die Preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert und ihre Begründung durch Friedrich den Großen (Berlin 1892). Die unter Friedrich begünstigte, viel versuchte Anpflanzung von Maulbeerbäumen, mit deren Blättern die Seidenraupen ernährt werden sollten, ward auch vielfach in und bei Berlin betrieben. (Johann Adolf Heese „Namhafte Berliner“, Tafel 9; auch Direktor Frisch — Schriften, Heft 26, Einleitung — bemühte sich um die Anpflanzung von Maulbeerbäumen in Berlin.)

eine sehr geringfügige Kontribution. Denn Hadick fühlte bald genug das Herannahen des von Friedrich gesandten Entsatzes und durfte sich beglückwünschen, seine Truppen ungefährdet aus der von ihm zum ersten Male seit Jahrhunderten eroberten Hauptstadt zurückgeführt zu haben.[1]) Gefährlicher war die zweite Besetzung Berlins durch Russen



St. Hedwigskirche.
(Berliner Medaillen, Tafel 5.)



Dom im Lustgarten 1747.
(Berliner Medaillen, Tafel 4.)

und Österreicher im Oktober 1760. Damals war Berlin allerdings nur ungenügend besetzt, aber man versuchte mit der schwachen Garnison den ersten Angriffen der von Köpenick anrückenden Russen unter Tottleben Widerstand zu leisten, trotzte auch dem Bombardement, das Oberst Gleboff von den Höhenzügen im Süden auf die Friedrichstadt eröffnete. Als aber einige Tage später das Gros der Russen die Besatzung schlug und zum Rückzuge nach Spandau zwang, da einte sich der Berliner Magistrat unter der Mithilfe des um die Belebung der Seidenindustrie verdienten Kaufmanns Gotzkowsky,[2]) der mit verschie-

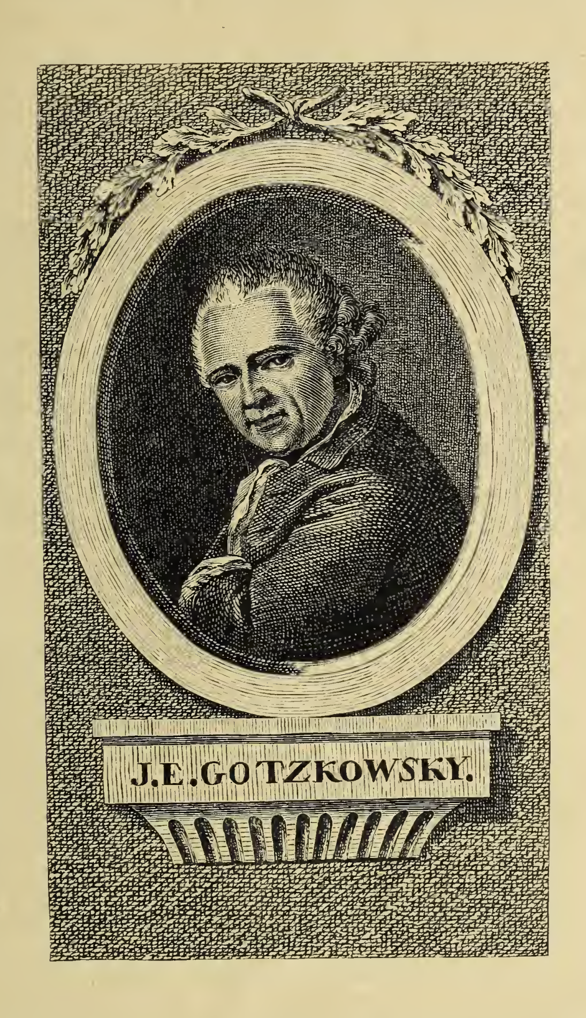
[1]) Naudé, Die Einnahme Berlins durch die Österreicher in Bd. 20 der Märkischen Forschungen, S. 149 bis 170; hierzu sind die gleichzeitigen Aufzeichnungen aus jenen Tagen in Heft 36 der Schriften zu beachten.

[2]) Geschichte eines Patriotischen Kaufmanns. Wiederabdruck der 1768 und in zweiter Auflage 1769 erschienenen Selbstbiographie des Berliner Kaufmanns J. E. Gotzkowsky (Schriften, Heft 7), dazu Hintze, Ein Berliner Kaufmann aus der Zeit Friedrichs des Großen (Heft 30 der Schriften). Ferner enthält die Schrift von v. Koehne, Berlin, Moskau, St. Petersburg 1649 bis 1763 (Heft 20 der Schriften), manches Material aus russischen Quellen über die Versuche Gotzkowskys, mit Lieferung kostbarer Gemälde die russischen Forderungen zu befriedigen. Endlich behandelt der Aufsatz von Metzel, Zur Geschichte des Herrenhausgebäudes

denen russischen Offizieren in Beziehungen getreten war, mit General Tottleben auf eine verhältnismäßig günstige Kapitulation. Die Russen, nur aus Gründen der Staatskunst Feinde Friedrichs und Preußens, vollbefriedigt, den unter dem Grafen Lascy heranrückenden Österreichern zuvorgekommen zu sein, erfüllten mit großer Gewissenhaftigkeit alle in der Kapitulation übernommenen Bedingungen und nahmen sogar die Berliner gegen die Forderungen der Österreicher, welche die Friedrichstadt besetzten, kräftig in Schutz. Bald nahte der von Friedrich gesandte Entsatz, und die Feinde verließen Berlin, die Russen als wohlwollende Barbaren, die Österreicher als blindwütige Zerstörer der umliegenden Schlösser in Charlottenburg und Schönhausen in der Erinnerung der Berliner noch lange fortlebend. Im übrigen hatte selbst die zweite Besetzung keinen besonders tiefen Eindruck gemacht; auch die Bomben, die damals in die Stadt geworfen, hatten nur Dichter begeistert, die Horazische Metren wählten, um einen dem verruchten Baume verwandten Stoff zu besingen. Eins aber ist ganz auffallend und von dauerndem Segen gewesen: Nach dem Aufhören aller behördlichen Bevormundung hatten die Berliner klug und mannhaft ihre Sache verfochten und das Beste ihrer Stadt erreicht. Nicht der Mannesmut einzelner, die am Köpenicker Tore sich unter die verteidigenden Truppen mischten, bezeugt dies, sondern mehr noch die selbstbewußte geschickte Haltung, mit der man sich mit den Russen einte; ohne feige Liebedienerei und Unterwerfung mit Generalen und Fürsten unterhandelte und, das Billige gewährend, der Anmaßung und der Ungerechtigkeit entgegentrat. Es war ein eisernes Geschlecht, das unter dem Echo der Siegesfanfaren Friedrichs seit 20 Jahren herangewachsen war, ein Geschlecht, würdig seines großen Herrschers. Dann waren die Kriegesstürme verrauscht, aber ihre Folgen waren fast schlimmer als der Krieg selbst. Denn unmittelbar nach dem Friedensschlusse machten sich die Folgen der jahrelangen Münzverschlechterungen und des überspannten Kredites an den Handelsplätzen geltend, vorab in dem für Berlin wichtigen Hamburg. Manche alte Firma fallierte und

(Heft 37) hauptsächlich die Zeit, in der sich dieses Grundstück (Leipziger Straße 3) im Besitze Gotzkowskys befunden hat. Ehe es in fiskalischen Besitz gelangte, war es im Eigentume der Familie Mendelssohn. In dem Gartensaale hat Fanny Hensel, die Gemahlin des Malers Wilhelm Hensel, die Tonschöpfungen ihres Bruders Felix Mendelssohn-Bartholdy regelmäßig einem geladenen Publikum vorgeführt (Sebastian Hensel, „Die Familie Mendelssohn", 1729 bis 1847. „Nach Briefen und Tagebüchern", 2. Aufl., Berlin 1880.)

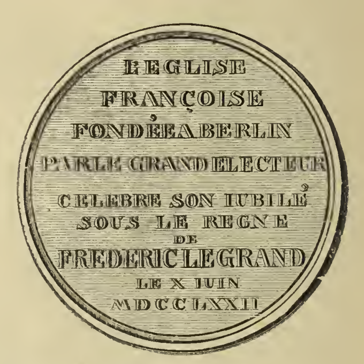
zog auch mehrere Berliner in Mitleidenschaft; die Grundstücke sanken hier im Werte, und ohne die einsichtigen Maßregeln Friedrichs, der auch namhafte Geldopfer brachte, wäre in Berlin die Geldkalamität noch von übleren Folgen begleitet gewesen. Friedrich rettete damals



die Seidenindustrie, deren Begründer Gotzkowsky nicht mehr vor dem Zusammenbruch zu bewahren war, indem er sie auf eigene Kosten übernahm. Auch die im Laufe des Krieges mit einem Stamm sächsischer Arbeiter aus Meißen nach Berlin verpflanzte Porzellanmanufaktur

wuchs als königliches Institut zu rascher Blüte empor.[1]) Aber auch die Selbsthilfe zeigte sich tätig, und wenige Jahre später waren bereits die Nachwirkungen des Krieges und der Geldkalamität völlig überwunden. Jedoch die Folgen, welche jene Zeiten der Erhebung der Geister, der Teilnahme an Dingen, die früher kaum Gesprächsstoff, jetzt Herzenssache geworden waren, sind unverwischbar geblieben. Es war doch ein eigener Wille entstanden, der sich nicht mehr unbedingt dem höfischen Geschmacke unterordnete, sondern eigene Wege ging. Friedrich hatte in der Karnevalszeit italienische Opern mit Balletts im Opernhause





Jubelfest der französischen Kolonie 1772.
(Berliner Medaillen, Tafel 10.)

aufführen lassen, später eine französische Schauspielergesellschaft unterhalten, der ein Theater auf dem Gensdarmen-Markte erbaut war. Die Berliner hatten wenig Interesse an diesen Darbietungen, und der begabte, wenn auch liederliche Doebellin machte mit einer guten Schauspielergesellschaft auf einem kleinen Privattheater in der Behrenstraße bessere Geschäfte. Goethe, Lessing, Shakespeare zogen mehr an als die Kastraten der italienischen Oper und französische Lustspiele.[2]) Auch den Heroen der deutschen Literatur brachte es in Berlin keinen Schaden, daß Friedrich sich völlig ablehnend gegen sie verhielt. Selbst manche

[1]) Kolbe, Geschichte der Königlichen Porzellanmanufaktur zu Berlin, Berlin 1863, dazu Wintzer, Die Wegelysche Porzellanfabrik in Berlin (Heft 35 der Schriften).

[2]) Brachvogel, Geschichte des Königlichen Theaters zu Berlin, Berlin 1877 und 1878. Von Weddigens Geschichte der Theater Deutschlands, Berlin, Ernst Frensdorff, 1906, ist eine Separatausgabe der darin behandelten Berliner Theater erschienen, ausgestattet mit Reproduktionen der verschiedensten Bildnisse, auf die hier zu verweisen.

Regierungshandlung des großen Fürsten, so die Einführung der Regie mit ihrem Stabe französischer Beamten, forderte die Kritik und den Spott der Berliner heraus. Friedrich scheute beides nicht; denn er hatte der Presse eine bisher kaum gekannte Freiheit verstattet, obgleich Goethe meinte, daß sich diese Berliner Freiheit darauf beschränke, gegen die Religion so viel Sottisen, als man wolle, hervorzubringen. Etwas Wahres ist an dieser bitteren Bemerkung, jedenfalls nahm der kirchliche Sinn erheblich ab, namentlich in den höheren Kreisen,[1]) und daneben wurde Berlin die Geburtsstätte einer laszіven Literatur, die ihre Stoffe zum Teil aus den Berliner Freudenhäusern entlehnte. Aber der Witz war noch etwas stumpf, und diese berüchtigte Literatur mehr langweilig als sonst irgend etwas. Langweilig, wenn auch fleißig geschrieben und belehrend, sind ebenfalls die Beschreibungen von Berlin von Küster[2]) und später von Nicolai,[3]) letztere deshalb bemerkenswert, weil ein Teil den um das Zustandekommen der allgemeinen Gerichtsordnung und des Landrechts hochverdienten Suarez[4]) zum Verfasser

[1]) Ziethe, Berliner Bilder aus alter und neuer Zeit (Berlin 1886), S. 119 ff.

[2]) Küsters Altes und Neues Berlin erschien in vier Abteilungen, 1737, 1752, 1756 und 1769. Am ersten Teile hat J. Chr. Müller mitgearbeitet; er erschien unter dem Titel: Altes und neues Berlin. Das ist vollständige Nachricht von der Stadt Berlin von Anno 1106 bis jetzt. Für die mittelalterliche Topographie Berlins ist dieses sorgfältig gearbeitete Werk bahnbrechend gewesen. Nicolai in seiner Geschichte Berlins (1786) und Fidicin in seinem „Berlin, historisch und topographisch dargestellt" (2. Aufl., 1852) stehen in dieser Beziehung im wesentlichen auf Küsters Schultern.

[3]) Nicolai, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. Nebst Anhang, enthaltend die Leben aller Künstler, die seit Kurfürst Friedrich Wilhelms des Großen Zeiten in Berlin gelebet haben, oder deren Kunstwerke daselbst befindlich sind, Berlin 1769 in einem Bande, in dritter Auflage zu drei Bänden erweitert. (1786.) Nach dem Erscheinen der letzten Auflage von Nicolai gab der Ordensrat A. B. König in 7 Bänden seinen „Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften usw. der Residenzstadt Berlin seit den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1786" heraus (Berlin 1792 ff.). Das Werk ist vom Nicolaischen ganz unabhängig und bringt viel urkundliches Material zur Kulturgeschichte Berlins. Wesentlich auf den Schultern dieser beiden Vorgänger steht Mila „Berlin oder Geschichte des Ursprungs, der allmählichen Entwicklung und des jetzigen Zustandes dieser Hauptstadt . . ." (Berlin 1829). Von diesem Buche erschien auch eine französische, vom Verfasser besorgte Übersetzung. Einen Lebensabriß von Guilleaume Mila mit seinem Porträt enthalten die „Mitteilungen", 1885, S. 95 ff.

[4]) Eine Abbildung des (recht dürftigen) Suarez-Denkmals bringt Tafel 1 der Berliner Denkmäler; es gibt von ihm kein Bildnis, da ein erhaltener Schattenriß



National-Theater

hat. Rokoko überall in Berlin, bunter Schnörkelkram in der Wohnungsausstattung, in manchen Baulichkeiten jener Zeit, daneben aber wieder ein Streben nach den reinen Formen der Antike und nach Wahrheit, als deren Bahnbrecher auf den verschiedensten Gebieten der



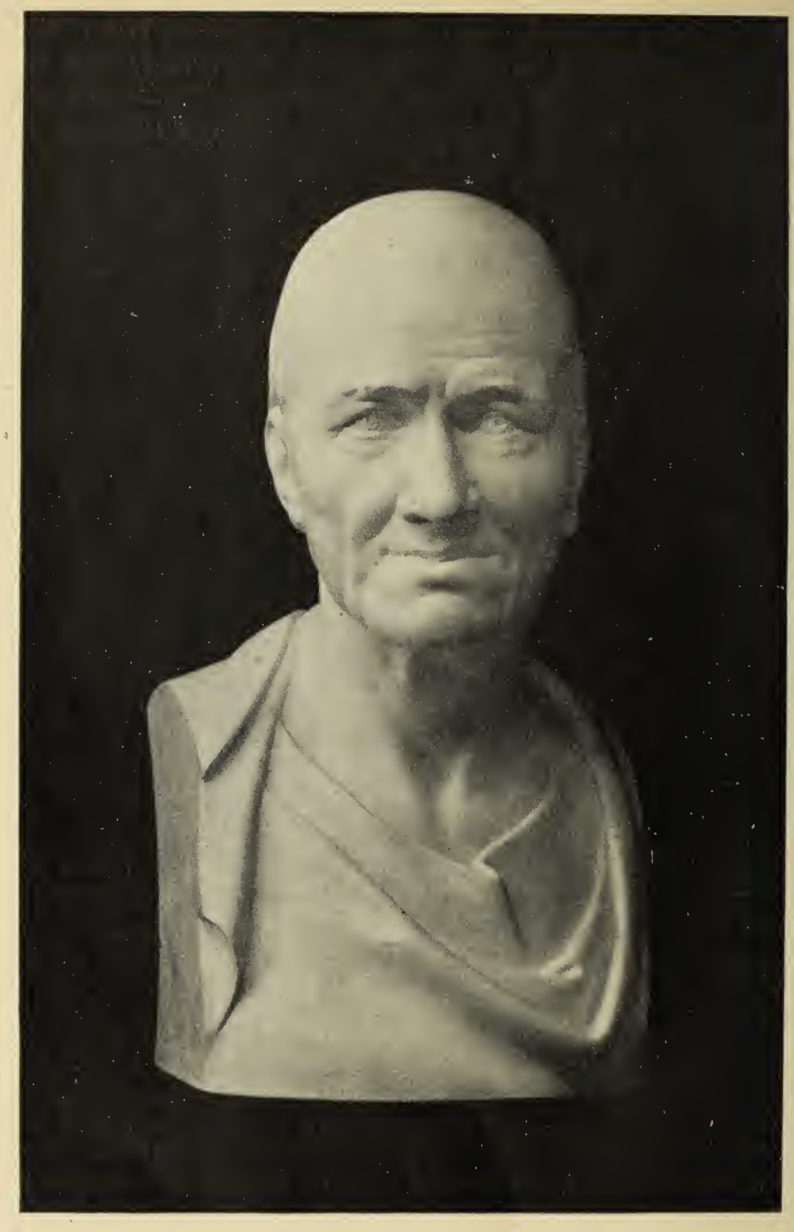
Zelter.
(Namhafte Berliner, Tafel 6.)

Kunst hier Zelter,[7]) Chodowiecki[8]) und Schadow genannt sein mögen. Statt der pietistischen Richtung, die früher in Berlin vorherrschend war, feierte jetzt die Aufklärung Triumph über Triumphe. Ihr huldigten fast ausnahmslos alle Berliner Geistlichen; überall ruhiges

kaum als solches gelten kann. Dies war auch offenbar der Grund, daß nicht er, sondern der Großkanzler v. Carmer als Herme neben dem Standbilde Friedrich Wilhelms II. in der Berliner Siegesallee verewigt wurde.

7) Rintel, Zelter, Berlin 1861, Blumner, Geschichte der Sing-Akademie zu Berlin. Eine Festgabe zur Säkularfeier am 24. Mai 1891. Mit dem Bildnis des Stifters Fasch nach einer Radierung von Gottfried Schadow (Berlin 1891), eine Lebensskizze von Zelter mit seinem Bilde gibt Béringuier (Namhafte Berliner, Tafel 6).

8) Auf dem Rauchschen Friedrichs-Denkmal (Berliner Denkmäler, Tafel 2) fehlt — so unglaublich es klingen mag — Porträt und Namen Chodowieckis. Der Verein hat die in seinem Besitze befindliche Porträtbüste dieses Darstellers friderizianischen Ruhmes in Heft 37 der Schriften veröffentlicht.



Daniel Chodowiecki.
(1800.)

Vorwärtsstreben auf allen Gebieten, aber daneben alle Mängel, wie sie eine gärende Zeit zeigt.[1]) Nach dem Tode Friedrichs geriet die Bewegung bald in schnelleren Fluß. Der neue König Friedrich Wilhelm huldigte nicht wie sein großer Oheim dem Franzosentum, zumal dieses sich an den Höfen damals immer unbeliebter machte. Er unterstützte das deutsche Theater in Berlin und, wenn auch seine Versuche, durch Zensur und Religionsedikt einige Auswüchse zu weit getriebener Duldung auf dem Gebiete der Moral und Religion zu beseitigen, ihren Zweck verfehlten, war er doch ein warmer Förderer von Kunst und Wissenschaft, namentlich waren ihm die Berliner für die Pflege des Heilwesens und der Naturwissenschaften zu Dank verpflichtet.[2]) Stutzig geworden durch den bald tragischen Gang der Französischen Revolution, versuchte der König, etwas stark durch Anspielen der bei den Berlinern stets reichlich vertretenen sentimentalen Seite die Volksgunst vorab in Berlin zu gewinnen. Bei seiner Herzensgüte war ihm dies ein leichtes, und auf volle zwei Menschenalter waren „die lieben Berliner" ein bekannter Begriff. Teilnahme an dem Stralauer Fischzuge[3]) durch fürstliche Personen, Besuch des Weihnachtsmarktes, liebenswürdige Scherzreden bei öffentlichen Gelegenheiten, alles diente dazu, den Landesherrn und seine Familie „im schönsten Fürstenschmucke der edlen Menschlichkeit" zu zeigen, wie man es damals ausdrückte.[4]) In Berlin konnte man die Französische Revolution in ihren schönsten Träumen verkörpert meinen; in geistreichen, wenn auch totlangweiligen Zirkeln einten sich der Philosoph Mendelsohn und die Spitzen der Geistlichkeit, Prinzen, Jüdinnen und die ersten Beamten des Staates. Man schwärmte für Brüderlichkeit, die Dame Etikette war ein Gegenstand

---

[1]) Wichtiges Material zur inneren Stadtgeschichte enthalten die sogenannten corpora bonorum des Berliner Magistrats. Das für das Jahr 1771 vom Syndikus Wackenroder Zusammengestellte ist als Heft 24 der Schriften veröffentlicht worden.

Um die Kulturgeschichte jener Epoche hat sich Ernst Frensdorff mannigfache Verdienste erworben, teils durch eigene Arbeiten: Die Berlinerinnen im 18. Jahrhundert (1903), teils durch die Veröffentlichungen zeitgenössischer „Kuriosa".

[2]) Heinrich Harries, der Sänger des „Heil Dir im Siegerkranz", hat ein Tagebuch über eine von ihm 1787 von seiner Heimat Schleswig nach Deutschland unternommene Reise hinterlassen. Die Berlin betreffenden Teile sind im 34. Hefte der Schriften veröffentlicht.

[3]) Béringuier, Zur Geschichte des Stralauer Fischzuges in der Zeitschrift „Der Bär" 1876 S. 157 ff.

[4]) Lehrreich für die am Hofe herrschende Sentimentalität ist die Ausstattung des Parkes von Bellevue, wie sie von Krieger in seinem schönen Buche: Das Königliche Schloß Bellevue bei Berlin und sein Erbauer Prinz Ferdinand von Preußen (Berlin 1906) geschildert wird.

des Spottes — und einige Schritte vor den Toren frondeten die Leibeigenen.[1]) Es war etwas Ungesundes, fast Krankhaftes in diesem Gebaren, das nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. noch die Nuance erhielt, daß das Familienleben am musterhaften Hofe des jungen Fürstenpaares Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise von liebedienerischen Gesellen in fade Sentimentalität umgegossen wurde.[2]) Während Napoleon bereits durch seine Taten die Welt in Bewunderung und Schrecken versetzte und hinter seinem Triumphwagen eine neue Zeit ihren Einzug hielt, schlugen die deutschen Dichter zweiten und dritten Ranges ihre Saiten zum Preise der jungen Königin, auch die ersten naheten sich zögernd; und es lag nur an dem nüchternen Sinne des jungen Königs, daß Berlin damals nicht Musenhof wurde.[3]) Alles wiegte sich in Berlin in anmutigen Illusionen, und man sah die Welt und ihre Erscheinungen genau so, wie man sie sehen wollte. Da erschien den einen Napoleon als der alles beglückende Menschenfreund, den anderen als ein Don Quichote, mit dessen Künsten die Armee Friedrichs bald ein Ende machen werde. Theatralisch war denn auch der Besuch Alexanders in Berlin und Potsdam; eine Reihe Familienszenen, dann als Schlußeffekt eine Umarmung zu nächtiger Stunde an der Gruft Friedrichs, und als Ergebnis eine nutzlose Mobilmachung und bedingungslose Annahme der Napoleonischen Forderungen. Das war ausgangs 1805; im folgenden Jahre sah Berlin die glänzenden Durchzüge der Truppen ins Feld; viel gute Gesinnung, aber doch kein rechtes Vertrauen mehr; Leibbindensammlungen in letzter Stunde, dann Siegesgerüchte, die bald von den Unglücksbotschaften aus Thüringen überholt wurden. Alles, dem man seit Jahren zu gehorchen sich gewöhnt, floh nach Osten; die Behörden, der Hof, viele Reichen verließen die

[1]) Dies beweisen die Chroniken der Berlin benachbarten Dörfer Gütergotz, Grünau und Tempelhof, die in Heft 12, 13 und 15 der Schriften veröffentlicht sind. Sie zeigen zugleich mannigfache Unterschiede, da Gütergotz ein Rittergut, Grünau eine friderizianische Kolonie und Tempelhof ein vom Johanniter-Orden der Stadt Berlin verliehenes Dorf war.

[2]) In herzerquickender Weise hat Bailleu seitdem in der von ihm herausgegebenen Korrespondenz der mecklenburgischen Schwestern den Beweis geliefert, daß sie natürlich empfindende Fürstinnen waren, nicht jene unfehlbaren Übermenschen, als welche namentlich die Königin Luise in älteren Darstellungen erscheint. Vergleiche auch den Aufsatz von Bailleu: Der Preußische Hof im Jahre 1798 (Heft 34 der Schriften).

[3]) Pick, Schillers Reise nach Berlin im Jahre 1804 (Heft 40 der Schriften) und Holtze, Goethes Berufung nach Berlin (Berliner Kalender, herausgegeben vom Verein unter Redaktion von G. Voß, Jahrgang 1907).

Stadt, die Truppen in Berlin zogen nach Stettin, den Zivilgouverneur Fürst v. Hatzfeld scheuchte ein Drohwort Napoleons auf seine Güter, und Berlin war wie im Siebenjährigen Kriege auf sich selbst angewiesen. Da zog denn am 27. Oktober 1806 Napoleon durch das Brandenburger Tor, das mit der an die Siege von Kaiserslautern erinnernden Juryschen Quadriga prangte, in die Stadt, nachdem er die Ehre des ersten Betretens Berlins zwei Tage zuvor dem Sieger von Auerstedt, dem Marschall Davoust, überlassen hatte. Es ist eine alberne, noch heute oft genug nachgesprochene Fabel, daß ihn beim Einzuge das „vive l'empereur“ der Berliner begrüßt und daß nur der alte Konsistorialrat Erman sich würdig benommen habe. Das ist genau so töricht wie die Bemerkung Garlieb Merkels, daß sich in der französischen Kolonie in Berlin damals mehr Stimmung für Frankreich als für Preußen gezeigt habe. Einzelne Lobhudler, Reklamemacher und Verräter waren in der Bevölkerung natürlich vorhanden, die sich zu allem brauchen ließen, aber die überwältigende Mehrzahl hat sich damals durchaus fest, männlich und klug benommen, ohne albernes Posieren und Stachellöken, aber auch ohne Kriecherei und Hoffnungslosigkeit. Ein großer Teil der Verwaltung ging an das aus Bürgern gewählte comité administratif[1]) über, und eine Nationalgarde aus Bürgersöhnen entstand auf Napoleons Befehl. Die damaligen bürgerlichen Behörden, allerdings zum guten Teile unter französischer Leitung und für französische Zwecke arbeitend, haben doch durch ihren sicheren Takt und durch ihre gewandte Benutzung der Verhältnisse den Beweis erbracht, daß den Berlinern zur Selbstverwaltung bisher nicht der Beruf, sondern nur die Berufung gefehlt. Nur gedankenloser Undank kann den Franzosen, die bis zum Dezember 1808, zuerst als Feinde, dann auf Grund der Bestimmungen des Tilsiter Friedens Berlin besetzt hielten, nachsagen, daß sie sich roh gezeigt; das war durchgängig nicht der Fall, aber sie forderten viel und die Gewährung wurde allen schwer, vielen unmöglich.[2]) Da ward der Grundbesitz wegen der darauf gelegten Einquartierungslasten entwertet, aber der Gemeinsinn half den Dürftigsten durch Stiftung von Waisenhäusern, Errichtung von Volksküchen. So

---

[1]) Clausewitz, Die städtische Verwaltung zur Franzosenzeit in den Mitteilungen 1907 S. 106.

[2]) Bassewitz, Die Kurmark Brandenburg . . . I. bis Oktober 1806, II. bis Ende 1808, III. 1809 bis 1810, Leipzig 1847, 1852 und 1860, ferner die bei Holtze, Geschichte der Stadt Berlin, S. 85 Anmerkung zitierte Memoirenliteratur. Vergleiche auch: Karl Emil Gustav von Le Coq (Namhafte Berliner, Tafel 8).

war es denn keine geknickte, sondern eine von Hoffnungen geschwellte Bevölkerung, die das rückkehrende Königspaar am 23. Dezember 1809 begrüßte,[1]) und die damaligen Schritte der Regierung waren voll geeignet, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft und auf Rache an den Franzosen neu zu beleben. Da war schon im Juli 1809 eine aus der Bürgerschaft gewählte Stadtverordneten-Versammlung, der auch die Wahl des Magistrats überlassen war, auf Grund der preußischen Städteordnung zusammengetreten, um selbständig die Geschicke der Stadt zu leiten. Jetzt folgte die Begründung der Berliner Universität, die, ausgestattet mit den besten Kräften Deutschlands, schnell eine Geistesleuchte wurde, an der sich die Begeisterung für das allgemeine Wohl und die Ehre des Vaterlandes noch gewaltiger entzünden sollte. Wie kräftig die Haltung der Berliner war, zeigte sich im Jahre 1812, als Preußen sich dem Zuge Napoleons gegen Rußland anschließen mußte und Rheinbundtruppen die Stadt besetzten. Aber man achtete nicht mehr viel auf die jetzt übrigens recht vorsichtig auftretenden Verbündeten; Turnvater Jahn hielt mit der heranwachsenden Jugend in der Hasenheide seine Übungen und entflammte sie nebenher durch seine kecken, nach keinem Menschen fragenden Ansprachen zur Liebe für die Freiheit und zum Haß gegen die Franzosen. Die aber kümmerten sich nicht darum, sondern waren zufrieden, wenn Ausschreitungen vermieden wurden. Als sich dann die vernichtende Niederlage in Rußland nicht mehr verbergen ließ, flammte gerade in Berlin eine Begeisterung auf, die an die schönsten Tage des klassischen Altertums erinnert. Alles, was Waffen führen konnte, griff zu denselben, wer es nicht konnte, versuchte es wenigstens oder gab doch Geld. Bogenlang sind die Verzeichnisse in den Berliner Zeitungen jener Tage, alle das Wort bestätigend: Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten.[2]) Zu lange dauerte den Begeisterten die Zögerung der Staatskunst, die Orlogflagge zu hissen; denn seitdem die Kasaken Ende Februar 1813 als Sturmvögel des Krieges durch die Straßen Berlins gejagt und den Rückzug der Franzosen beschleunigt hatten, war kaum noch die Ordnung aufrechtzuhalten. Dann kam der Einzug der Russen und

---

[1]) Clauswitz (Berliner Kalender für 1908) hat den Nachweis erbracht, daß die Stadt die Kosten jenes Einzuges mit dem Ertrage der Leibbindensammlung deckte, deren Verwendung zur ursprünglichen Bestimmung beim schnellen Ausbruche des Krieges von 1806 unmöglich gewesen war.

[2]) Dies beweisen die Berliner Zeitungen jener Tage, aus denen Adami in seiner Schrift: Berlin im Jahre 1813, charakteristische Auszüge mitteilt.

des Yorkschen Korps, es kamen die trüben Tage, die dem Waffenstillstande folgten. Doch die Hoffnung, ja das felsenfeste Vertrauen flammte wieder auf, als er nicht zum Frieden geführt, und es tat dem Mute keinen Abbruch, als zweimal französische Korps sich bis auf wenige Meilen der Hauptstadt näherten. Schnell entstanden im Süden der Stadt allerdings recht mangelhafte Schanzen, an denen jung und



E. T. A. Hoffmann und Ludwig Devrient
bei Lutter und Wegener.

alt mitarbeitete; aber die Siegestage von Großbeeren und von Dennewitz machten sie überflüssig, und durch treue Lazarettpflege wurde der Dank den Verteidigern abgetragen und die edelste Rache an den besiegten Feinden genommen. Dann folgten nur Siegestage, die Rückführung der einst dem Brandenburger Tore entrissenen Viktoria, und nach dem kurzen Wiederaufflammen des Krieges im Frühjahr 1815 neue Freuden-, Fest- und Ehrentage als Vorboten einer langen Friedenszeit. Aber dieser Frieden glich dem zu Hubertusburg geschlossenen darin, daß er unmittelbar von Finanzschwierigkeiten begleitet war. England warf seine durch die Kontinentalsperre am Absatz verhinderten Industrieerzeugnisse massenhaft auf den Markt und lähmte dadurch namentlich die Berliner Industrie.[1]) Überall drückte die Ar-

[1]) Gut über die Manufaktur-Verhältnisse in Berlin kurz vor und kurz nach Beendigung der Kriegszeit orientieren zwei in Heft 31 vereinte Aufsätze: Hintze,

mut; auch die früher Bessergestellten brauchten eine lange Zeit, um sich von den Verlusten der Kriegszeit zu erholen und neue Kräfte zu gewinnen. Treffliche Bilder des damaligen Lebens in Berlin geben E. T. A. Hoffmann,[1]) Eberty, Gubitz, die Gräfin Bernstorff, Varnhagen und andere.[2]) So erweckte weder die Einführung der Union beim Reformations-Jubelfeste von 1817 besondere Teilnahme, und auch die gleichzeitig beginnenden Demagogen-Verfolgungen waren nicht imstande, außer den zunächst Betroffenen weitere Kreise zu bewegen. Diese Verfolgungen, deren Schauplatz jetzt Berlin mit seiner Hausvogtei war, betrafen gerade solche Personen, welche bei aller Loyalität und Königstreue doch meinten, daß die Zeit der „lieben Berliner" abgelaufen sei. Aber, und das gab der Gegenströmung Kraft und Nachdruck, die meisten Berliner gefielen sich in dieser Sonderstellung und nahmen für einzelne Vorteile gern die Unselbständigkeit, die damit verbunden war, wenn sie solche überhaupt empfanden, mit in den Kauf.[3]) Der Hof gab überall den Ton an; er entschied über das Schicksal

---

Eine Denkschrift über Berliner Manufakturverhältnisse aus dem Jahre 1801, und Berner, Denkschrift des Berliner Stadtrats Dracke über die Nachteile der Gewerbefreiheit aus dem Jahre 1818.

[1]) Es ist hier namentlich an die zuerst 1820 erschienene, später in die Serapionsbrüder aufgenommene Novelle Die Brautwahl, zu erinnern. Zu erwarten ist, daß der feinste Kenner E. T. A. Hoffmanns, Hans v. Müller, dem wir bereits eine Musterausgabe der Kindermärchen verdanken, demnächst Hoffmann in seinen Beziehungen zu Berlin darstellen wird. Die Brautwahl erschien zuerst im Berlinischen Taschenkalender für 1820. Im selben Jahre begann Wilken im Historisch-genealogischen Kalender sein vortreffliches Werk „Zur Geschichte von Berlin und seine Bewohner", das bis zum Tode Friedrich Wilhelms I. reicht (1820 bis 1823). Seit 1825 erschien in demselben Kalender als eine Art Fortsetzung „Zur Geschichte von Berlin und Potsdam unter der Regierung Friedrichs II." von Buchholz.

[2]) Es liegen jetzt auch noch die Jugenderinnerungen von Gustav Parthey in einer von Friedel besorgten Ausgabe vor. (Verlag von Ernst Frensdorff, Berlin 1907.) Ihr Verfasser war am 27. Oktober 1798 geboren und sah — wohl einer der denkwürdigsten Augenblicke in seinem Leben — an seinem neunten Geburtstage den Einzug Napoleons in Berlin. Parthey war der einzige Sohn der ältesten Tochter des bekannten Buchhändlers Friedrich Nicolai. Vergleiche auch: Friedel „Zur Geschichte der Nicolaischen Buchhandlung und des Hauses Brüderstraße 13 zu Berlin". Mit 6 Abbildungen, Berlin 1891 und v. Petersdorff, Elisabeth Staegemann und ihr Kreis (Heft 30 der Schriften).

[3]) Köstliche Bilder aus dem bürgerlichen Leben der dreißiger Jahre gibt Holtze sen. in den Aufsätzen: Berlin vor zwei Menschenaltern (Heft 35 der Schriften).

jeder Oper und jedes Bühnenkünstlers, und wehe dem Kritiker, der einmal einem vom Hofe Begünstigten entgegengetreten wäre. Bis in das intimste Privatleben des Königs erstreckte sich die Teilnahme; des Königs zweite Ehe mit der Gräfin Harrach wurde als allgemeines Mißgeschick empfunden,[1]) seine Tochter, die Zarin Alexandra Feodorowna, blieb den Berlinern „unsere Charlotte", und ihr Gemahl, der Zar Nikolaus, wurde als verehrter „Schwiegersohn" nicht nur am Hofe, sondern in ganz Berlin und Umgegend aufgenommen. Bis zu welchen unglaublichen Dingen diese oft an Lakaientum grenzende Verehrung, dieses Sichgefallen in der Rolle der unmündigen Kinder in der Hut eines treuen Vaters führen konnte, davon hat die Kriminalgeschichte wunderliche Tatsachen überliefert.[2]) Ganz folgerichtig mußten diejenigen, die — etwa wie Vater Jahn und manche jüngeren aus allen Lebensstellungen — dieses Verhältnis als ein mehr kindisches als kindliches empfanden, den Zorn der Regierung erwecken, die damals nicht scharfblickend genug war, zu fühlen, daß nur die Liebe des freien Mannes, nicht die gehorsamen Landeskinder den Herrscherthron sichern. Aber die Zeit für dieses patriarchalische Verhältnis war im steten Ablaufen begriffen: Es setzte eine gewisse Abgeschlossenheit voraus; davon war aber keine Rede mehr, seitdem Berlin seit 1836 immer mehr Mittelpunkt verschiedener Eisenbahnen wurde und infolgedessen eine ganze Reihe neuer gewerblicher Betriebe entstand. Stetig erweiterte sich der Blick, das Vertrauen auf die eigene Kraft wuchs, und der Kreis derer, die auf die Bezeichnung der „lieben Berliner" stolz waren, wurde seitdem immer geringer, wenn er auch einen festen Rückhalt beim Magi-

---

[1]) Treffliches Material für die Geschichte des Berliner Hofes zur Zeit Friedrich Wilhelms III. gibt der 2. Band der im Jahre 1899 bereits in 4. Auflage erschienenen Lebenserinnerungen der Gräfin Elise v. Bernstorff, der Gattin des erst dänischen, dann preußischen Ministers Christian Günther v. Bernstorff.

[2]) Es sei nur an zwei Betrugsprozesse erinnert, die Häring in seinem „Neuen Pitaval" veröffentlicht hat. Der eine, den auch Eberty in seinen Jugenderinnerungen erwähnt, betraf eine Schwindlerin Wilke, die unter der Vorspiegelung, der König brauche Geld, um Staatsschulden zu bezahlen, aus einem alten Fräulein Eversmann ein bedeutendes Vermögen bis auf den letzten Pfennig herauslockte. Nach dem Jahre 1848 schwindelte eine andere Person einem ehrsamen Bürger vor, der König habe ihn zum Grafen v. Hohenzollern ernannt und fünfzig Häuser in Berlin geschenkt, um sich von ihm die Umschreibungsgebühren geben zu lassen. Der Betrogene gab später zur Erklärung für seinen Reinfall an, er habe geglaubt, bei Hofe in großen Gnaden zu stehn, da er niemals einen Klub besucht und nie gewählt habe.

strat und den recht bedeutungslos gebliebenen Stadtverordneten hatte. Allgemein hatte man vom Thronwechsel des Jahres 1840 eine durchgreifende Änderung auch in Berlin erwartet, aber der junge Fürst, der sich gerne als Berliner gab, auch meisterlich den Dialekt und den Witz, wie er eben von Glaßbrenner salonfähig gemacht war, zu handhaben wußte, dachte gar nicht daran, an dem alten patriarchalischen Verhältnisse, das ihm seit seiner Kindheit ans Herz gewachsen war, etwas zu ändern.

Der neue König stand in einem ganz besonderen Verhältnisse zu seiner Hauptstadt; er betonte häufig und mit Vorliebe, daß er in Berlin geboren sei, und hatte schon als Kronprinz viel Interesse für die Geschichte der Stadt bezeigt, namentlich wenn sie in humorvoller Weise vorgetragen wurde.[1]) Aber gerade diese Liebe für die Vergangenheit erschwerte ihm das Verständnis dafür, daß jene Zeit unwiederbringlich dahin und daß die neue nach neuen Formen strebe, da ein gutes Teil der alten abgelebt. Von dieser Abneigung des Königs, irgend etwas Wesentliches an den vorgefundenen, ihm lieben Zuständen zu ändern, hätte man sich schon aus einzelnen Wendungen in seiner berühmten Huldigungsrede zu Berlin am 15. Oktober 1840 überzeugen müssen;[2]) aber diese Rede ward völlig mißverstanden, und die späteren Handlungen des Königs enttäuschten daher. Zunächst schien das alte Verhältnis unverändert vom Vater auf den Sohn übertragen zu sein: Da fiel der die Königstraße verengende alte Turm des Rathauses, weil er dem Könige unangenehm, und der König erwiderte diese Aufmerksamkeit mit der Schenkung eines Teiles des Tiergartens zu einem

---

[1]) Den besonderen Beifall des Königs fanden die von Schneider in der Spenerschen Zeitung veröffentlichten Berlinischen Nachrichten, die regelmäßig an seiner Abendtafel vom diensttuenden Flügeladjutanten vorgelesen werden mußten. Der Verein hat in Erinnerung hieran diese humorvollen Skizzen, in denen die Stadtgeschichte seit den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts behandelt ist, gesammelt und in den Heften 8, 11 und 14 seiner Schriften neu herausgegeben. (Schneider, Aus meinem Leben, Bd. 2, S. 255 ff.).

[2]) Streckfuß, Der Preußen Huldigungsfest 1840, nach amtlichen und anderen sicheren Nachrichten. Mit 8 Kunstbeilagen. Der Verfasser ist der Vater von Adolf Streckfuß, der eine Geschichte Berlins unter fortschrittlichem Gesichtswinkel geschrieben hat. Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt dieses vierbändige Werk „Vom Fischerdorf zur Weltstadt. Berlin seit 500 Jahren", das in 4. Auflage (1886) bis zum 18. Januar 1871 reicht, ebensowenig wie die zweibändige „Geschichte der Stadt Berlin" von Oskar Schwebel, die bis 1888 reicht (Berlin 1888).



Kammergerichtspräsident v. Grolman.
(1840.)
(Namhafte Berliner, Tafel 2.)

zoologischen Garten.[1]) Dann aber veränderte sich überraschend schnell das gute Einvernehmen; alles, was der König tat oder plante, stieß auf einen immer feindseligeren Widerspruch, der bald nicht mehr die Sache, sondern die Person zu treffen schien. Mit Spott und Hohn wurde die versuchte Wiederbelebung des vor 400 Jahren von Friedrich II. errichteten Schwanenordens, der mit dem Diakonissenhause Bethanien in Verbindung gebracht werden sollte,[2]) überschüttet, das gleiche Schicksal hatte das Bistum Jerusalem und die geplante Verbesserung des Verfahrens in Ehesachen.[3]) Hatte früher die königliche Gunst das Geschick der Kunstwerke und Künstler entschieden, so war dies auch jetzt, aber mit der Wirkung der Fall, daß alles, wofür sich der König begeisterte, mochte es Tieck, Cornelius oder das Camposanto oder sonst etwas sein, allgemeinen, oft ganz ungerechten Widerspruch herausforderte.[4]) Wiederaufzuleben schien das alte Verhältnis nach dem vereitelten Attentate des an Größenwahn leidenden abgesetzten Bürgermeisters Tschech am 26. Juli 1844, aber der Schein trog; denn an die Stelle dankbarer Empfindung für die glückliche Errettung des Königspaares traten bald Spottlieder aller Art und ein verächtliches

---

[1]) Béringuier, Geschichte des Zoologischen Gartens in Berlin. Mit 4 Plänen. Berlin 1877.

[2]) Schulze, Bethanien, Berlin 1897. Es ist erfreulich, wie noch jetzt an dieser Segensstelle die Überlieferung an Friedrich Wilhelm IV. lebendig ist. Dem entspricht es auch, daß unter den bisherigen fünf Oberinnen des Hauses sich drei befunden haben, deren Namen schon an die Vertrautesten jenes Kreises gemahnen — Gräfin Anna Stolberg, Tochter von Anton Stolberg — Frau Kirsch geb. v. Gerlach, Nichte der bekannten Brüder v. Gerlach — und die zeitige Oberin Gräfin Keller, Enkelin von Anton Stolberg, der seinerzeit Fliedner die kräftigste Unterstützung bei der Wiederbelebung des Diakonissenamtes in der evangelischen Kirche gewährt hat.

[3]) Auch die durch Hossauer soeben neu belebte Goldschmiedekunst benutzte der König, um für den am 9. November 1841 geborenen Prinzen von Wales (den heutigen König Eduard) als Patengeschenk einen prachtvollen Glaubensschild (defensor fidei) herstellen zu lassen. Näheres über Hossauer und Abbildung des Schildes in Tafel 1 der „Namhaften Berliner“.

[4]) Hierfür geben die Aufzeichnungen Varnhagens überreiche Belege; auch die Besten fingen an, sich zu versagen, so der Kammergerichts-Präsident Wilhelm Heinrich v. Grolman, der als Major bei Wavre gekämpft und das Eiserne Kreuz erster Klasse erworben hatte. („Namhafte Berliner“ Tafel 2.) Der König machte ihn dafür verantwortlich, daß das Kammergericht den Verfasser der „Vier Fragen“, Johann Jacobi, freigesprochen hatte, worauf Grolman den Abschied nahm.

Kokettieren mit dem Schicksale des feigen Mordbuben.[1]) Dann spielte in Berlin der gewaltige Polenprozeß mit endlosen Reden und drakonischen Urteilen, die der Ohnmacht der Verurteilten kaum entsprachen, ihnen also eine Art Martyrium verschafften. Einzelne Industriezweige stockten, und in diese dumpfe Luft von Mißverständnissen, getäuschten Hoffnungen, von Ärger und Aufregung fiel wie ein Blitzstrahl die Nachricht von der Pariser, dann von der Wiener Revolution. Es waren wunderschöne Märztage, als diese Kunde nach Berlin kam; die bessere Welt kam aus den Cafés, in denen die neuesten Zeitungsnachrichten verlesen und eingehend besprochen wurden, kaum nach Hause. Bald traten Volksversammlungen in den Zelten hinzu, die das Interesse in immer weitere Kreise trugen; selbst der Berliner Magistrat und die Stadtverordneten, bisher kaum beachtete Nullen, beschickten den König mit Deputationen. Reibereien mit den Truppen, die gegen die bisher in Berlin ganz unbekannten Volksaufläufe vorgingen, kamen allenthalben vor, und die Lage ward immer gespannter, als Friedrich Wilhelm IV. am Mittag des 18. März 1848 das bisherige Ministerium entließ und die Gewährung der sogenannten „liberalen Forderungen" verhieß. Alles jubelte auf dem dicht mit Menschenmassen bedeckten Schloßplatze dem Könige zu, als plötzlich einige aus Versehen oder mit Absicht abgegebene Schüsse die Dankbarkeit in Haß und Wut umschlagen ließen. Die Massen stürmten auseinander, Berlin, namentlich im Zentrum, bedeckte sich mit Barrikaden, die indes von den Truppen, obgleich sie teilweise mit Entschlossenheit verteidigt wurden, genommen wurden. Der Donner des Artilleriefeuers, dem die meist ungeschickt angelegten ganz primitiven Barrikaden nirgends gewachsen waren, hätte bald genug den Sieg der Truppen vollendet und den völlig sinnlosen Aufruhr zermalmt, da brachte der Appell an das Herz des Königs und die geschickte Betonung des lieben Berlinertums den Aufrührern einen ungeahnten Sieg.[2]) Der König befahl den Rückzug, dann den Abzug der Truppen und wandte sich mit einer Proklamation „An meine lieben

---

[1]) Eine bisher unbekannte Tatsache, welche zu beweisen scheint, daß Tschech geisteskrank gewesen, bringt Holtze, Geschichte des Kammergerichts, Bd. 4, S. 154[1]).

[2]) Fontane, der den 18. März als Augenzeuge in Berlin erlebte, meint in seinen Lebenserinnerungen, daß die Truppen schließlich wohl besiegt worden wären, da die Aufrührer es in der Hand gehabt, ihre Angriffe stetig zu erneuern und so die Truppen zu ermüden. Diese Ansicht wird aber durch die Geschichte jeder Revolution und durch die eigenen Angaben einzelner Führer im Berliner Straßenkampfe widerlegt.

Berliner", die für sein Herz das schönste Zeugnis ablegt, die aber in diesem Augenblicke das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorbringen mußte. Denn man klebte diese Proklamationen unter die verschiedentlich in den Mauern steckengebliebenen Kanonenkugeln. Das war das Ende des patriarchalischen Regimentes in Berlin; genau 400 Jahre nach der einstigen Unterwerfung durch Friedrich II. begann eine neue Zeit für Berlin, in der die Stadt sich nicht mehr im Glanze der Fürstengunst sonnen, sondern eigenes Licht werfen sollte.



Siegel der seit 1709 vereinten Stadt Berlin.
(Berliner Siegel, Tafel 4, S. 40.)

IV.

Die neueste Zeit.

Nach dem Abzuge der Truppen, die das Signal zu einer Reihe von merkwürdigen Kundgebungen gab, wurde das Ideal der Liberalen, die Volksbewaffnung durch Bildung einer Bürgerwehr, ausgerüstet mit den Beständen des Zeughauses, ins Werk gesetzt, die erst volkstümlich und geachtet, bald genug nur eine nutzlose Staffage bei den zahllosen Aufläufen bildete, die jetzt an der Tagesordnung waren. Zuerst war noch ein gewisser großer Zug in der Bewegung gewesen; die Beerdigung der gefallenen Barrikadenkämpfer und der Umritt Friedrich Wilhelms mit den deutschen Farben waren immerhin Momente, die eine weitere Entwicklung nach dieser oder jener Richtung zu verkünden schienen; dann aber war wie mit einem Schlage das Bild gewandelt. Die zur Beratung einer Verfassung nach Berlin zusammenberufene Nationalversammlung hielt zwar lange Reden, brachte aber nichts Greifbares zustande,[1]) wenn sie auch Rückgrat genug hatte, sich durch das Drängen der Volksmassen kein Votum auf Anerkennung der Verdienste der „Märzhelden" abzwingen zu lassen. Volksversammlungen, Deputationen der unberufensten Personen, die sich als Träger des Volkswillens mehr drollig als drohend aufspielten, Fackelzüge, Ständchen, mehr aber die billigeren und wirksameren Katzenmusiken, das war die Signatur jener Zeit.[2]) Dazwischen aber wieder ein ernsthafteres

---

[1]) An die Anfänge Bismarcks erinnert der Aufsatz von Clauswitz: „Zu einigen, angeblich von Herrn v. Bismarck-Schönhausen herrührenden Artikeln der Kreuzzeitung aus dem Jahre 1848" (Schriften, Heft 32, S. 100ff.). Das Haus, in dem Bismarck bis zu seiner Entlassung gelebt (ehemals Palais Radziwill) und in dem auch der Berliner Frieden geschlossen ist, wird abgebildet in Tafel 8 der „Berlinischen Bauwerke" (vgl. dazu Tafel 11).

[2]) Treffliche Bilder aus dem Leben jener Tage gibt der geistvolle Illustrator Theodor Hosemann. Weinitz hat in seinem Aufsatze, „Theodor Hosemann, eine kunstgeschichtliche Studie zur Erinnerung an die neunzigste Wiederkehr des Tages seiner Geburt" (24. September 1807), verschiedene Bilder aus jenen Tagen veröffentlicht (Heft 34 der Schriften, S. 1 bis 21).

Vorkommnis, die Plünderung des Zeughauses, bei der mehr Diebs- als Freiheitsgelüst wirkte, und im Herbst dann verschiedene Aufläufe, bei denen die Bürgerwehr keine gute Rolle spielte. Dann aber, als der oft recht wüste Taumel endlich teils langweilig, teils lästig wurde, ein energisches Auftreten der Regierung, die recht lange die Sache sich hatte ausleben lassen; Besetzung Berlins durch die Truppen Wrangels, Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg, Entwaffnung der Bürgerwehr. Alles war Schlag auf Schlag ganz geräuschlos vor sich gegangen, und Mitte November hatte Berlin wieder so ziemlich sein Aussehen vor dem denkwürdigen März erlangt. Die Freunde der Freiheit hatten durch ihr Auftreten diese bei allen denkenden und ruhigen Elementen so in Mißkredit zu bringen verstanden, daß man die früheren Zustände als unendlich bessere zurücksehnte. Aus dieser Stimmung erklärt sich die bald einsetzende Reaktion, die nicht so weit gegangen wäre, wenn nicht die Apostel der Freiheit sich als deren stärkste Gegner gezeigt hätten. Großes war dennoch erreicht; das Stadtgericht schon lange von Königlichen Beamten verwaltet, wurde jetzt erste Instanz für alle Bewohner Berlins, da die ehemaligen Exemtionen in Wegfall gekommen waren; das Kammergericht, das kurze Zeit sogar seinen ehrwürdigen Namen verloren hatte, empfing denselben zurück und ward zweite Instanz für Berlin und den Potsdamer Regierungsbezirk.[1]) Weit wichtiger war es, daß die neue Städteordnung jetzt Öffentlichkeit der Versammlungen einführte, die Sitzungen der Stadtverordneten damit der allgemeinen Kontrolle unterstellte und damit in den weitesten Kreise Teilnahme für die Verhandlungen erregte. Damit — und zugleich durch die Debatten in den Kammern — gewann man Interesse am allgemeinen Wohle, das dem einzelnen nicht mehr als vom Schicksal geleitet erschien, sondern an dem man selbst ratend und handelnd mitwirken konnte. Doch traten die segensreichen Folgen noch nicht sogleich hervor. Denn die Putsche von 1848, die noch einige Nachläufer hatten, gaben anderseits die Erklärung für das immer stärker einsetzende Polizeiregiment in Berlin, das namentlich im hochbegabten, vielfach um die Gesundheitsverhältnisse und die Feuersicherheit Berlins verdienten Polizeipräsidenten v. Hinckeldey eine Kraft entwickelte, wie sie auch vor 1848 nie auch annähernd stark empfunden worden war. Nur in sehr losem Zusammenhange mit diesem Regi-

[1]) Holtze, Geschichte des Kammergerichts, Bd. 4, S. 181 bis 202 und Das Berliner Stadtgericht in: Aus dem Berliner Rechtsleben. Festgabe zum 26. deutschen Juristentage, Berlin 1902, S. 1ff.

mente stand ein Konflikt, den v. Hinckeldey mit einem Leutnant hatte, den er überflüssigerweise zu einem Duell provozierte, in dem der allgewaltige Polizeichef am 10. März 1856 erschossen wurde.[1] Hiermit war die Polizeiherrschaft in Berlin zu Ende, aber erst allmählich gewöhnten sich seitdem Magistrat und Stadtverordnete an eine selbstständige Haltung. Dies wurde ihnen einmal durch die treffliche Berliner Presse erleichtert, mehr noch durch das starke Aufblühen der Stadt, die von Jahr zu Jahr seit dem Jahre 1848 an Bevölkerung zunahm, fast mehr noch an Wohlstand und sich zum Mittelpunkte Deutschlands und zum wichtigsten Handelszentrum entwickelte. Da wurde das noch von Gärten besetzte sogenannte Köpenicker Feld mit Häuserblöcken besetzt, und der Norden (Moabit) und Westen waren bald derartig mit städtischen Anbauten besetzt, daß sie im Jahre 1861 dem Stadtkörper angeschlossen wurden. Dann kam eine Zeit glänzender Erhebung des Vaterlandes, die dem Mittelpunkte am meisten zugute gekommen ist. Allerdings hatte sich nach den ersten Anfängen König Wilhelms, der nach seiner Rückkehr von der Krönung in Königsberg jubelnd von den Berlinern begrüßt war, infolge der Armeereorganisation ein stetig mehrender Zwiespalt eingestellt. Aber, mochte man auch um Budget und Ministerverantwortlichkeit in den Kammern streiten, das tat dem patriotischen Gefühle keinen Abbruch. Man stimmte in Berlin gegen die Regierung, aber man begrüßte jubelnd die unglaublichen dänischen Positionsgeschütze, die Hauptmann Stöphasius nach dem Düppeler Sturme nach Berlin brachte, und die siegreich zurückkehrenden Truppen, obgleich sie teilweise von den Kammern nicht bewilligt waren. Zwei Jahre später wurde in Berlin dann heftig gegen den drohenden Bruderkrieg protestiert, und der Berliner Magistrat mit dem größten Teile der Berliner Presse stand an der Spitze dieser antikriegerischen Bewegung. Auch in der Bevölkerung der Stadt war zunächst viel Respekt vor den Kroaten Benedeks, aber mit den ersten Siegesnach-

[1] Dieses folgenreiche Duell in der Jungfernhaide wurde vom König, der den Polizeipräsidenten als die sicherste Stütze von Thron und Altar hielt, als ein gegen ihn persönlich gerichtetes Unterfangen aufgefaßt. Eine sehr scharfe Äußerung des Königs, die Schneider als Ohrenzeuge beim Empfange der Nachricht vom Ausgange des Duells gehört und in seine Lebenserinnerungen aufgenommen hatte, ist nachträglich von seiner Witwe gelöscht worden. Man nahm allgemein an, daß der König sich darüber Vorwürfe gemacht, daß er das Duell nicht verhindert habe; deshalb suchte der beim Duell zugezogene Arzt den Nachweis zu führen, daß durch jenen Schuß Hinckeldey nur eine Wohltat erwiesen sei, da er sonst binnen kurzem elend an Rückenmarkleiden zugrunde gegangen wäre.

richten aus Böhmen war diese flaue Stimmung verflogen, und das nasse Holz begann nicht bloß zu glimmen, sondern in heller Begeisterung zu flammen. Dann sah Berlin den glorreichen Siegeseinzug des Königs und seiner Paladine, und es ward damals ein Frieden zwischen Fürst und Volk geschlossen, der jede Dauer verspricht. Denn die Berliner waren jetzt reife Männer geworden, die Vertrauen mit Vertrauen erwidern, nicht mehr die unreifen Lieblinge der Krone, denen der Händedruck eines Fürsten und das Lächeln einer schönen Frau über alles ging. Auch die Krone hatte jetzt in einem weit höheren Maße als früher den begründetsten Anspruch auf dankbare Liebe der Berliner erworben. Denn zum großen Teile kamen ihnen die Erfolge des Segensjahres 1866 zugute; Berlin war Hauptstadt des neu begründeten Norddeutschen Bundes und konnte den Tag absehen, an dem es die Metropole des ganzen Deutschlands sein würde. Die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes kam in allererster Linie dem Handel und dem Gewerbefleiße zugute, also den Berlinern, die längst auf diesen Gebieten eine führende Stellung errungen hatten und sich nun von vielen Hemmnissen befreit sahen. Dann kamen die herrlichen Tage des Jahres 1870 mit dem mächtigen Aufschwunge, und wieder wie 1813 stand Berlin in Opfern und Begeisterung an der Spitze. Die freiwilligen Gaben und die werktätige Liebestätigkeit in den Lazaretten, wie sie damals von allen Ständen lautlos und selbstverständlich dargebracht wurden, gehört zu den schönsten Momenten in der Geschichte der Stadt. Siegeseinzüge, Fürstenbesuche, endlich, wenn auch getrübt durch die unsinnigen Attentate auf den greisen König, die Friedenskonferenz zu Berlin, bei der die ersten Diplomaten der Welt über die zukünftigen Schicksale der Türkei im Palais Bismarcks berieten. Herrliche Zeit, in der Bismarck der erste Mann der Welt, und Berlin zu ihrer Hauptstadt erhoben zu sein schien. Aber ist auch der schimmernde Glanz jener Tage seitdem verblichen: die alte Kraft und das felsenfest geschmiedete Vertrauen zwischen Fürst und Volk, vorab mit den Berlinern, ist das gleiche geblieben und verbürgt auch für die Zukunft eine erfreuliche Fortsetzung der Stadtgeschichte.[1])

Es liegt selbstredend außerhalb des Rahmens dieser Skizze, die Entwicklung Berlins, das noch 1848 kaum 400 000 Seelen zählte und das sich seitdem mit den eng verbundenen Vororten fast veracht-

[1]) Für die Folgezeit kann auf die Ausführungen von Holtze, Geschichte der Stadt Berlin, S. 106 bis 142, verwiesen werden.

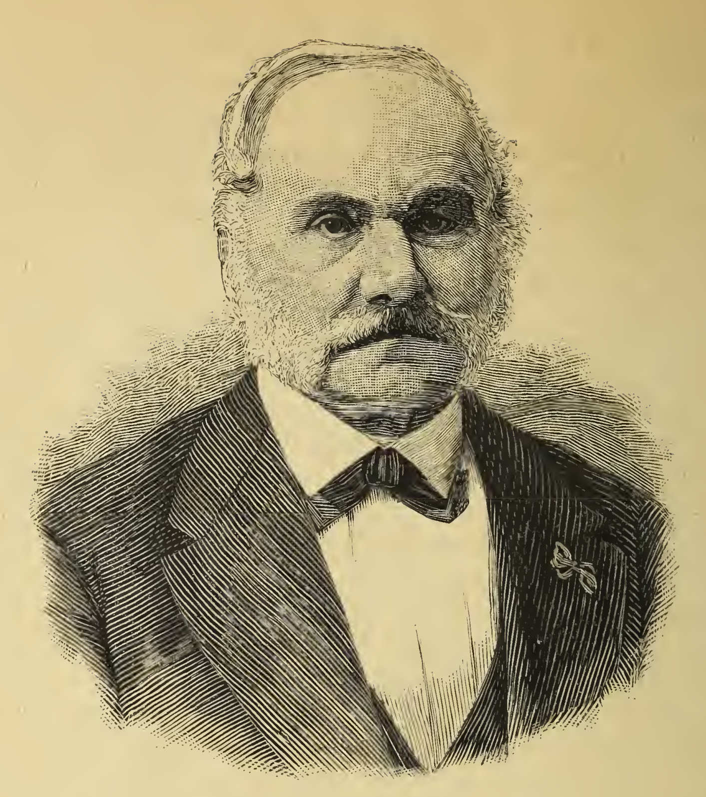
facht hat, zu schildern, dazu bedürfte es bändereicher Werke. Nur an eins sei erinnert: Mitten in der Epoche der letzten ruhmreichen Kriege, nämlich am 27. Januar 1865, ward der Verein für die Geschichte Berlins begründet, nicht zufällig zu dieser Zeit, sondern mit einer gewissen zwingenden Notwendigkeit. Denn man wollte jetzt allenthalben auch die Jugendzeit des damals bereits zu stattlicher Manneskraft herangewachsenen Gemeinwesens kennen lernen und erfahren, auf welche Weise es seine stolze Entwicklung genommen. Denn bei aller Achtung für die segensreiche Tätigkeit der Stadtverwaltung auf allen möglichen Gebieten hatte sie doch für die Erforschung der Geschichte Berlins recht wenig geleistet. Da hat nun der Verein für die Geschichte Berlins in vollster Unabhängigkeit diese Lücke geschlossen und an seinem Teile redlich daran gearbeitet, diesen Mangel minder fühlbar zu machen.[1]) Ehre verdient besonders die Tätigkeit eines Mitgründers des Vereins, des Berliner Stadtarchivars Fidicin, und Kaiser Wilhelm selbst überreichte ihm an der in den Park von Babelsberg verpflanzten Gerichtslaube eine vom Vereine auf ihn geschlagene goldene Medaille.[2]) Diese Ehrung eines Berliner Historikers in Potsdam enthält zugleich einen gewissen Vorwurf für die früheren Berliner Gemeindebehörden. Denn die Gerichtslaube hätte niemals nach Babelsberg kommen dürfen, wenn nicht der geschichtliche Sinn damals bei den Vätern der Stadt auf dem Nullpunkte gestanden hätte. Das ist seitdem — dank unserem Vereine — auch anders geworden. Dies beweisen die Gründung des Märkischen Provinzial-Museums durch den Magistrat unter der umsichtigen Leitung des Stadtrats Friedel,[3])

---

[1]) Schneider, Die Medaille sowie das große und kleine Siegel des Vereins. Die ersten zehn Jahre unseres Vereins (Berliner Medaillen Nr. 13, 1875), Béringuier, Ausführliche Beschreibung der Feierlichkeiten aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins (Heft 28 der Schriften, 1890) und den kleinen Aufsatz im Berlinischen Kalender für 1908. Heft 28 am Schlusse enthält das Verzeichnis der bis 1889 im Vereine gehaltenen 712 Vorträge.

[2]) Es war wohl der stolzeste Augenblick in der Vereinsgeschichte, als Kaiser Wilhelm I., gewissermaßen als Vollstrecker eines Vereinsbeschlusses, am 15. Juni 1872 Fidicin die auf ihn aus Vereinsmitteln geschlagene goldene Ehrenmedaille überreichte. Den Bericht über diese Feier in Babelsberg mit den dabei an Schneider, Fidicin und Adler gemachten Bemerkungen des Kaisers gibt Ferdinand Meyer in Tafel 3 der Berliner Medaillen; es ist hier auch ein Lebensabriß Fidicins gegeben.

[3]) Vorgeschichtliche Funde aus Berlin und Umgegend. Festschrift für die 11. allgemeine Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Berlin 1880. Im Auftrage der städtischen Behörden verfaßt von Ernst Friedel. Mit einer Karte in Farbendruck (Heft 17 der Schriften).



Stadtarchivar Ernst Fidicin.
(Berliner Medaillen, Tafel 3.)

der auch jahrelang an der Spitze unseres Vereins gestanden hat, die Veröffentlichungen dieses Museums,[1]) namentlich auf vorgeschichtlichem Gebiete, das beweist die Neuausgabe des Berliner Stadtbuches[2]) und der stattliche Band über die Bau- und Kunstdenkmale Berlins,[3])

---

[1]) Verzeichnis der im Märkischen Provinzial-Museum befindlichen Berlinischen Altertümer von der ältesten Zeit bis 1786 dem Verein für die Geschichte Berlins zur Feier des 25jährigen Bestehens, überreicht von der Direktion des Museums. Mit 248 Abbildungen. Berlin 1890.

[2]) Vgl. Anmerkung auf S. 10.

[3]) Borrmann, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. Im Auftrage des Magistrats bearbeitet. Mit einer geschichtlichen Einleitung von P. Clauswitz. Mit 28 Lichtdrucktafeln, zahlreichen Abbildungen und 3 Plänen. Berlin 1893. Gewissermaßen als Ergänzung des hier von ihm Gebotenen hat Clauswitz seitdem erscheinen lassen: Kritische Übersicht über die Literatur zur Geschichte Berlins (Heft 31 der

nebst vielem anderen. Aber das Beste davon ist geschehen in einem herzlichen Einvernehmen mit dem Vereine,[1]) dem die Stadt auch zu seinen Versammlungen gastlich Räume in ihrem Rathause gewährt. Denn der Verein ist stets gern bereit, geschichtliche Unternehmungen aller Art zu unterstützen, so hat er historische Erinnerungsfeiern aller Art veranstaltet,[2]) bei der Berliner Gewerbeausstellung von 1896 die köstliche Darstellung von Alt-Berlin nicht nur geleitet, sondern in ihr auch eine Ausstellung von Berolinensien zustande gebracht; bei der im folgenden Jahre stattfindenden Zentenarausstellung für Kaiser Wilhelm mit der Akademie der Künste in deren Räumen eine Sammlung von Erinnerungsstücken an den Gefeierten veranstaltet,[3]) und er ist überall für Berliner Eigenart unterstützend und fördernd eingetreten.[4]) Zu den neuesten Unternehmungen des Vereins gehört der Berliner Kalender, der alte, oft dem Untergange geweihte Berliner Baulichkeiten bringt, um, wenn er nicht die alten Zeichen Berliner Vergangenheit in Natur erhalten kann, sie doch bildlich zu verewigen.[5])

Schriften, Nr. 3) und das ebenfalls vom Verein herausgegebene Werk über die Pläne von Berlin und die Entwicklung des Weichbildes (siehe oben S. 7).

[1]) Siehe die vorstehenden vier Anmerkungen. Vom Stadtbuch und dem Verzeichnisse der Berliner Altertümer hat der Verein die der Zahl seiner Mitglieder entsprechende Zahl von Exemplaren zur Verteilung an dieselben käuflich erworben und so auch finanziell diese Unternehmungen der Stadt gefördert.

[2]) Es sei nur erinnert an die Gedächtnisfeiern beim Tode der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich, der Kaiserin Augusta, die Erinnerungsfeier bei der hundertjährigen Wiederkehr des Todes des Prinzen Louis bei Saalfeld (Heft 25 der Schriften und Heft 28, S. 93 bis 115). Gleiche Erinnerungsfeiern veranstaltete der Verein im Konzertsaale des Schauspielhauses für Ludwig Devrient, für Louis Schneider und im Verein mit der Berliner Gewerbeschule zur Jahrhundertfeier ihres ehemaligen Direktors, des Historikers Karl Friedrich v. Kloeden (vgl. Namhafte Berliner, Tafel 3, 5 und 4).

[3]) Eingeleitet wurde die Zentenarfeier durch einen von Dr. Brendicke am 13. Februar 1897 im Rathause unter Vorlage zahlreicher Porträts gehaltenen Vortrag über die Königin Luise, der 1904 in erweiterter Gestalt als Buch erschienen ist.

[4]) Der Verein edierte J. L. Frischs Schauspiel von der Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reimkunst. Mit Einleitung und Bemerkungen von Dr. L. H. Fischer (Heft 26), Andreas Tharäus Klage der Gerste und des Flachses. Herausgegeben von J. Bolte (Heft 33 Nr. 3), die Untersuchungen von Brendicke über den Berliner Volksdialekt (Heft 29 Nr. 4, 32 Nr. 3 und 33 Nr. 4) und das heute allerdings veraltete Verzeichnis der Straßennamen Berlins von H. Vogt (Heft 22, erschienen 1885).

[5]) Diese im Jahre 1903 begründeten, seitdem in regelmäßiger Folge unter der Redaktion von Georg Voß erschienenen Kalender werden einst eine Fundgrube für die Bau- und Kunstgeschichte Berlins bilden.

Eine neue glänzende Anerkennung seiner Leistungen und des in ihm wohnenden Geistes erfuhr der Verein am 22. Januar 1908, da sein jetziger erlauchter Protektor und Seine Kaiserliche Gemahlin im Theatersaale der Hochschule für Musik einem Vortrage beiwohnten, bei dem Lichtbilder aus der Berliner Geschichte vorgeführt und erklärt wurden. Der Verein hat diesen denkwürdigen Moment seiner Geschichte durch die Prägung einer Medaille dauernd in der Erinnerung halten wollen.

Möge er auch in Zukunft stets die freiwillig übernommene Aufgabe zu lösen verstehen, und möge es — wie bisher — immer eine



Denkmünze des Vereins.
(Rückseite.)
(Berliner Medaillen, Tafel 3.)

ehrenvolle Vergangenheit sein, die er zu schildern hat, getreu seinem Wahlspruche:

„Was du erforschet, hast du mit erlebt.“

Verzeichnis
der vorstehend zitierten Verfasser.



Denkmünze des Vereins.
(Vorderseite.)
(Berliner Medaillen, Tafel 3.)

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.



Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

Durch **E. S. Mittler & Sohn**, Königliche Hofbuchhandlung,
Berlin SW., Kochstraße 68—71, zu beziehen:

Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

1865—1905, gr. 8. geheftet.

Heft I. Die Chronik der Cölner Stadtschreiber von 1542 bis 1605. Die Wendlandsche Chronik von 1648 bis 1701. 1865. 6 1/2 Bogen. Mk. 1,—.

„ II. Der Schulze Marsilius von Berlin, von L. Freiherr v. Ledebur. 1870. 2 1/4 Bogen. 50 Pfg.

„ III. Das Palais Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, von L. Schneider, Geh. Hofrat. 1870. 4 Bogen. 50 Pfg.

„ IV. Chronicon Berolinense, continens res Berolini actas ab a. 1307 usque ad a. 1699. Accedit Series consulum Berolinensium. 1870. 3 1/2 Bogen. 50 Pfg.

„ V. Kleine Berlinische Reim-Chronik. Gedichte mit historischen Bemerkungen, von A. Höpfner, Lehrer in Perleberg. 1871. 3 Bogen. 50 Pfg.

„ VI. Beiträge zur Geschichte Berlins während des Dreißigjährigen Krieges. 1872. 10 5/8 Bogen. Mk. 1,—.

„ VII. Geschichte eines Patriotischen Kaufmanns. (Wiederabdruck der 1768 und in zweiter Auflage 1769 erschienenen Selbstbiographie des Berliner Kaufmanns J. E. Gotzkowsky.) 1873. 5 3/4 Bogen. 80 Pfg.

„ VIII. Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrat. XVI. Jahrhundert. 1873. 6 3/8 Bogen. Mk. 1,—.

„ IX. Berliner Garnison-Chronik, zugleich Stadt Berlin'sche Chronik für die Jahre 1727 bis 1739, mitgeteilt von Dr. Ernst Friedlaender. 1873. 4 Bogen. 75 Pfg.

„ X. Geschichte der Befestigung von Berlin, von F. Holtze, Professor. 1874. 9 1/2 Bogen. Mk. 1,50.

„ XI. Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrat. XVII. Jahrhundert (1614 bis 1660). 1874. 9 1/4 Bogen. Mk. 1,50.

„ XII. Chronik von Gütergotz, von H. E. A. Brodersen, Pfarrer. 1874. 4 1/2 Bogen. 80 Pfg.

„ XIII. Das Dorf Grünau, von Dr. C. Brecht. 1875. 2 Bogen. 50 Pfg.

„ XIV. Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrat. XVII. Jahrhundert (1661 bis 1698). 1876. 9 1/2 Bogen. Mk. 1,50.

„ XV. Das Dorf Tempelhof, von Dr. C. Brecht. 1878. 13 3/4 Bogen. Mk. 3,—.

„ XVI. Das Berliner Handelsrecht im XIII. und XIV. Jahrhundert, von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1880. 6 1/2 Bogen. Mk. 1,50.

„ XVII. Vorgeschichtliche Funde aus Berlin und Umgegend, von Ernst Friedel, Stadtrat ꝛc. Mit einer Karte in Farbendruck. 1880. 7 1/2 Bogen. Mk. 2,50.

„ XVIII. Verzeichnis der Bücher-, Karten- und Bilder-Sammlung des Vereins. Bearbeitet von L. Alfieri und H. Guiard. 1881. 18 1/2 Bogen. Mk. 2,50.

„ XIX. Die Berliner Handelsbesteuerung und Handelspolitik im XIII. und XIV. Jahrhundert, von Dr. jur. Holtze. 1881. 4 1/2 Bogen. Mk. 1,50.

„ XX. Berlin, Moskau, St. Petersburg. 1649 bis 1763. Ein Beitrag zur Geschichte der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Brandenburg-Preußen und Rußland von Dr. phil. Freiherrn B. v. Köhne. 1882. 11 1/8 Bogen. Mk. 3,—.

„ XXI. Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden im Jahre 1510, von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1884. 5 Bogen. Mk. 1,50.

„ XXII. Die Straßen-Namen Berlins, von H. Vogt. 1885. 7 1/2 Bogen. Mk. 2,—.

„ XXIII. Creusings Märkische Fürsten-Chronik, von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1886. 14 Bogen. Mk. 2,50.

„ XXIV. Christoph Benjamin Wackenrode's Corpus Bonorum des Magistrats der Königl. Residentzien Berlin. 1771, von F. Brose. 1888. 10 Bogen. Mk. 3, —.

„ XXV. Feier des „Vereins für die Geschichte Berlins" zum Gedächtnis der Hochseligen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. Herausgegeben vom Vorstande des Vereins. 1889. 2 1/4 Bogen. 60 Pfg.

„ XXVI. J. L. Frischs Schulspiel von der Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reim-Kunst. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. L. H. Fischer, Stadtschulinspektor. 1890. 5 1/2 Bogen. Mk. 1,60.

Heft XXVII. Die Rolande Deutschlands. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins am 28. Januar 1890. Von Dr. jur. Béringuier. 1890. 13 Bogen. Mk. 5,—.

" XXVIII. Ausführliche Beschreibung der Feierlichkeiten aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins, von Dr. jur. Richard Béringuier. 1890. 12½ Bogen. Mk. 3,—.

" XXIX. 1. Das juristische Berlin beim Tode des ersten Königs. Von Dr. jur. Holtze. — 2. Lynars Briefwechsel mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen (1576 bis 1592). Von Peter Wallé. — 3. Zur Geschichte der Krieges- und Domänen-Kammern. Von Geh. Archivrat B. Reuter. — 4. Der Berliner Volksdialekt. Von Dr. Hans Brendicke. 1892. 8¼ Bogen. Mk. 2,50.

" XXX. 1. Ein Berliner Kaufmann aus der Zeit Friedrichs des Großen. (Johann Ernst Gotzkowsky.) Von Otto Hintze. — 2. Das Amt Mühlenhof bis 1600. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. — 3. König Christian's V. Dänisches Gesetz als Vorbild für die Preußische Justizreform 1713. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. — 4. Elisabeth Staegemann und ihr Kreis. Von Herman v. Petersdorff. — 5. Aus einer geschriebenen Berliner Zeitung vom Jahre 1713. 1893. 8¼ Bogen. Mk. 2,50.

" XXXI. 1. Die Berolinensien des Peter Hafftiz. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. — 2. Eine Denkschrift über Berliner Manufakturverhältnisse aus dem Jahre 1801. Mitgeteilt von Otto Hintze. — 3. Kritische Uebersicht über die Literatur zur Geschichte Berlins. Von P. Clauswitz. — 4. Denkschrift des Berliner Stadtrats Dracke über die Nachteile der Gewerbefreiheit aus dem Jahre 1818. Mitgeteilt von Ernst Berner. 1894. 11⅜ Bogen. Mk. 3,—.

" XXXII. 1. Lampert Distelmeier, kurbrandenburgischer Kanzler. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. (Mit einem Bildnis.) — 2. Zu einigen, angeblich von Herrn v. Bismarck-Schönhausen herrührenden Artikeln der Kreuzzeitung aus dem Jahre 1848. Von P. Clauswitz. — 3. Der Berliner Volksdialekt. Von Dr. Hans Brendicke. 1895. 8⅞ Bogen. Mk. 3,—.

" XXXIII. 1. Ein Leichenbegängnis zu Berlin im Jahre 1588. Von Dr. jur. Holtze. — 2. Zur Rechtsgeschichte Berlins. Von Dr. jur. Holtze. — 3. Andreas Tharäus Klage der Gerste und des Flachses. Herausgegeben von J. Bolte. — 4. Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I. Von Dr. Hans Brendicke. 1897. 12⅜ Bogen. Mk. 3,50.

" XXXIV. 1. Theodor Hosemann. Eine kunstgeschichtliche Studie zur Erinnerung an die neunzigste Wiederkehr des Tages seiner Geburt. Von Dr. Weinitz. (Mit 10 Bildertafeln.) — 2. Der preußische Hof im Jahre 1798. Von Dr. Bailleu. — 3. Eine Reise nach Berlin im Jahre 1787. Mitteilungen aus Heinrich Harries Tagebuche von Dr. G. Wolfram. 1897. 4½ Bogen. Mk. 1,50.

" XXXV. 1. Die Wegelysche Porzellanfabrik in Berlin. Von Eduard Wintzer. — 2. Bilder aus Berlin vor zwei Menschenaltern. Von Prof. Holtze. 1898. 7⅞ Bogen. Mk. 2,50.

" XXXVI. 1. Der märkische Handel am Ausgange des Mittelalters. Von Dr. Felix Priebatsch. — 2. Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704 bis 1758. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1899. 8¼ Bogen. Mk. 2,50.

" XXXVII. 1. Zur Geschichte des Herrenhaus-Gebäudes. Von Kammergerichtsrat Dr. Metzel. — 2. Die Chodowiecki-Büste des Vereins für die Geschichte Berlins. Von R. Walden. (Mit einer Tafel.) — 3. Des „Deusch-Francoss" Jean Chrétien Toucements Schilderung Berlins aus dem Jahre 1730. Von Dr. Franz Weinitz. 1900. 4¾ Bogen. Mk. 1,50.

" XXXVIII. Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735. Ein Beitrag zur Preußischen Geschichte unter König Friedrich Wilhelm I. Herausgegeben von Dr. Ernst Friedländer, Geh. Archivrat. 1902. XIX, 721 Seiten. Mk. 14,—.

" XXXIX. Die Brandenburgische Konsistorialordnung von 1573 und ihre Kirchenbaupflicht. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. Mit einem Bildnis. 1904. 160 Seiten. Mk. 3,—.

" XXXX. Schillers Reise nach Berlin im Jahre 1804. Von Prof. Dr. Pick. 1905. 60 Seiten. Mk. 1,50.

" XLI. Berlin und Kopenhagen. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1905. VIII, 116 Seiten. Mk. 2,—.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

